Lüner Zeitung

Brambauer Anzeiger · Großlüner Volksblatt · Unparteiisches Tageblatt für alle Stände

Amtliches Organ für Großlünen und Brambauer

Verbreitungsbezirk: Lünen, Lünen-Süd, Brambauer, Altenderne-Oberbecker, Gahmen, Horstmar, Beckinghausen, Lippholthausen, Altlünen, Alstedde, Nordlünen, Wethmar.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis halbmonatlich 1.25 Mark. Einzelpreis 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 38 mm breit 10 Goldpfennig. — Reklamen im Textteil 1 mm hoch und 73 mm breit 30 Goldpfennig. — Amtliche Anzeigen 10 Goldpfennig per mm. — Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Nummer nachmittags 3 Uhr. — Für Aufnahmen von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. — Anzeigen-Vermittlung für alle Zeitungen und Fachzeitschriften zu Originalpreisen.

Regelmäßige Beilagen: „Das Leben im Bild", „Mußestunden", „Unterhaltungsblatt", „Sport", „Blatt der Frauen", „Humor und Freude". — Rotationsdruck und Verlag von Wilh. Bongers, Lünen. Geschäftsstelle: Langestraße 21/23. Fernruf Nr. 188, Amt Lünen. Telegramm-Adresse: Bongers Lünen. — Scheckkonto: Sparkasse der Stadt Lünen Nr. 47. — Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Lünen. — Postscheckkonto: Dortmund Nr. 1711. — Im Falle höherer Gewalt, Streik, Sperre, Verbot, Betriebsstörung wird keine Gewähr für Lieferung geleistet.

50. Jahrgang Bekanntmachungen erlangen laut Verfügung der Regierung durch Veröffentlichung in der „Lüner Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. **Gegründet 1879**

Nr. 245 Mittwoch, den 17. Oktober 1928

Das Echo in der Welt

Will Amerika den Zeppelin erwerben? / Der begeisterte Präsident / 14tägiger Aufenthalt / Befremdendes Verhalten der USA.-Zollbehörden und -Wachmannschaften

Von unserem eigenen Korrespondenten

Die Wetten in New York

△ Rotterdam, 17. Oktober. Der „Courant" meldet aus New York: „Sun" und „World" veröffentlichen Aufrufe für eine private nationale Geldsammlung, um der nordamerikanischen Marine das Luftschiff „Graf Zeppelin" oder ein gleichwertiges Luftschiff von demselben Typ als Geschenk zu machen." Der Amsterdamer „Telegraaf" meldet aus New York: „In Wetten für das Eintreffen des Zeppelin waren bei der New Yorker Lloydfiliale fast 3 Millionen Dollar umgesetzt. In Lakehurst kann die Post nicht die Fülle der Telegramme und Briefe befördern, die an die Luftschiffbesatzung eingehen. Das Postamt Lakehurst mußte durch einige 50 New Yorker Postbeamte verstärkt werden."

*

Die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Luftschiffes hatte in der Reichshauptstadt ungeheuren Jubel ausgelöst. Große Menschenmassen hatten die Abendstunden hindurch in den Straßen Berlins auf die Botschaft aus Lakehurst gewartet, die von den Zeitungen in Extrablättern bekannt gegeben wurde. Reichskanzler Müller erklärte: „Die Kunde von der glücklichen Ueberquerung des Ozeans durch das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin" ruft im deutschen Volke größte Freude hervor. Mit ihr verbindet sich

herzliches Gefühl des Dankes

über das große Interesse und den begeisterten Empfang, der nach allen Kundgebungen dem Luftschiff in den Vereinigten Staaten bevorsteht. Der trotz aller Schwierigkeiten der Elemente durchgeführte Flug wird hoffentlich der erste Schritt zu einer regelmäßigen Verbindung zwischen unseren Kontinenten auf dem Luftwege sein und damit auch die jetzt herrschenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland immer enger und herzlicher gestalten.

Händedrücke Eckeners

bei seiner Landung auf amerikanischem Boden sind die des gesamten deutschen Volkes, das zusammen mit der großen amerikanischen Nation gewillt ist, für den Fortschritt der Menschheit und für die friedliche Zusammenarbeit mit den anderen Nationen zusammenzuarbeiten." Die „Deutsche Tageszeitung" erklärt: „Wir grüßen die Männer, die das Schiff über den Ozean geleitet haben." Der „Lokal-Anzeiger" sagt: „Es gelang dem deutschen Geiste, auf der Bahn des Fortschritts einen großen Schritt vorwärts zu kommen. Der Erfolg dient uns, er

dient aber auch der ganzen Welt."

Die „D. A. Z." betont, besser als es bei glatter Schönwetterfahrt möglich gewesen wäre, sei der Beweis für die Lufttüchtigkeit der Zeppelinluftschiffe erbracht. Das ganze deutsche Volk dankt den Erbauern, dankt der glänzenden Führung und Besatzung. Sie haben ihrem Vaterland und der Menschheit einen Dienst erwiesen, von dem noch die späten Geschlechter sprechen werden." Der „Vorwärts" spricht von einer technischen Leistung ersten Ranges, in 4½ Tagen von Europa über Afrika nach Nordamerika: „es ist eins der

wirklichen Märchen der Gegenwart."

Die niederländische Presse nimmt vollen Anteil an der Freude des deutschen Volkes über die glückliche Fahrt des „Graf Zeppelin". Die Pariser Morgenpresse widmet dem glücklichen Gelingen der Amerika-Fahrt des „Graf Zeppelin" ausführliche Betrachtungen, die Genugtuung über den Erfolg und Anerkennung für die Fahrt deutschen Geistes und deutscher Arbeit durchblicken lassen. Vielleicht hat der Erfolg auch den „Matin" zu einer Aenderung des gehässigen Tones, den er in den letzten Tagen anschlug, gebracht, denn selbst er bezeichnet den Flug als eine

große Tat der deutschen Luftfahrt.

Auffallend ist die Anerkennung, die gerade die Pariser Rechtspresse dem Flug zollt. So schreib: der „Avenir", die deutsche Luftfahrtindustrie könne stolz auf diesen Erfolg sein. Es sei ein Sieg der deutschen Arbeit für die wirtschaftliche und moralische Größe des Landes. Auch der „Figaro" ist der Auffassung, der gelungene Flug beweise wieder einmal, daß die Deutschen die meisten Dinge, die sie unternähmen, zum guten Ende zu führen verständen. Von den Londoner Zeitungen sagt „Times", Coolidges Glückwünsche an den unerschütterlichen Eckener werden

in England freudigen Widerhall finden.

„Daily Expreß" spricht die Erwartung aus, daß der Luftschiffverkehr mit den Vereinigten Staaten, der heute noch schwierig sei und sich im Versuchsstadium befinde, in einigen Jahren etwas ganz Natürliches sein werde. Das Blatt erklärt: Den Pionieren dieses Abenteuers rufen wir Bravo zu. Wir wünschten nur, daß es Engländer gewesen wären. Die amerikanischen Blätter widmen der Ankunft des „Graf Zeppelin" begeisterte Schilderungen, die mehrere Seiten in Anspruch nehmen. Viele Zeitungen in New York, Washington und Philadelphia haben

7 Seiten über den Zeppelinflug

herausgebracht, die bereits Bilder von der Fahrt enthalten. In den New Yorker Blättern finden sich Ueberschriften wie: „Die ganze Stadt blickt wie hypnotisiert zum Luftschiff auf", Millionen jubeln der Triumphfahrt zu". Die Aeußerungen von Passagieren, die sich in der Presse finden, bezeichnen die Fahrt als angenehm, trotz der kleinen Aufregungen des Sonnabends. Alle bekunden stolz, daß sie die erste Fahrt des Schiffes mitgemacht haben und preisen Eckener und seine Mannschaft.

Der Tag von Lakehurst

Privatmeldung

⇀ Lakehurst, 17. Okt. Das Luftschiff ist erst gestern früh in die Halle gebracht worden; es hatte noch für 60 Stunden Brennstoff an Bord. Unter den Abordnungen, die den „Graf Zeppelin" empfingen, befand sich als Vertreter des Marineamts Konteradmiral Moffet, der Leiter des Marineflugwesens. Daneben war der Staatssekretär MacCreken erschienen. Von der deutschen Botschaft war der Geschäftsträger Botschaftsrat Kiep anwesend. Ferner bemerkte man den Senator Bingham, der während des Krieges Kommandant der amerikanischen Luftstreitkräfte in Frankreich gewesen war. Die

Landung verlief völlig glatt.

Es war, als dirigierte Eckener ein Manöver auf seinem gewohnten Flugplatz in Friedrichshafen. Die Menge war vor Begeisterung fast von Sinnen, ihr Jubelgeschrei übertönte fast die dröhnenden Motoren. Die Sperrkette wurde von ihr durchbrochen. Besonders schlimm erging es dem Bürgermeister von New York, Walker, mit seinem Empfangsausschuß, der völlig ins Gedränge geriet und erst mit Hilfe von Marinetruppen an die Gondel zur Begrüßung herankommen konnte. Nachdem

die Begrüßungen vorbei waren,

machte sich Eckener sofort an die Zeichnung der verschiedenen Dokumente für die Zollbehörde, die Quarantänenbehörde und die Einwanderungsbehörde. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit dem Luftschiff und den Landungsmannschaften zu. Sodann begab er sich zusammen mit Botschaftsrat Kiep in die Luftschiffhalle, um der „Los Angels" einen Besuch abzustatten, und hatte darauf eine längere Besprechung mit dem Flugplatzkommandanten Hauptmann Jackson. Inzwischen sprach Kapitänleutnant Rosendahl, der Kommandant der „Los Angels", mit dem Unterstaatssekretär im Marinedepartement, Warner, und unmittelbar darauf erklärte Eckener, daß er später

den Pressevertretern zur Verfügung

stehen werde. Anscheinend war er von Botschaftsrat Kiep über den peinlichen Eindruck unterrichtet worden, den seine Weigerung, Lakehurst die jeweilige Position des Luftschiffes anzugeben, in Amerika verursacht hatte. Trotzdem, wie schon gemeldet, diese Angelegenheit besonders in hiesigen Offizierskreisen großes Befremden verursacht hatte, ließ doch der Empfang, der Eckener zuteil wurde, nichts zu wünschen übrig. Nach Erledigung der Zollformalitäten verließen um 8 Uhr abends die Fahrgäste das Luftschiff. Die

Erregung bei der Ankunft

des Luftschiffs auf dem Flugplatz, zusammen mit der hereinbrechenden Dunkelheit hat zu manchen Reibereien

Fortsetzung siehe 2. politische Seite

Ein bißchen Krise

Das Zentrum will klare Entscheidung über das Konkordat

Von unserem eigenen Korrespondenten

Der Konflikt unausbleiblich

s Berlin, 17. Okt. Das preußische Zentrum ist der Angriffe der anderen beiden Koalitionsparteien gegen das Konkordat müde. **Unterredungen zwischen Zentrumsabgeordneten und Demokraten** haben keinen **Zweifel daran gelassen, daß das Zentrum sich anschickt, Demokraten und Sozialdemokraten zu einer klaren Entscheidung zu bringen, die schnell erfolgen soll** (und ablehnend sein wird?).

*

Der Beschluß der demokratischen Reichstagsfraktion gegen den Panzerkreuzerbau wird in Berliner politischen Kreisen als der Beginn einer sehr unerquicklichen Auseinandersetzung innerhalb der jetzigen Regierungsparteien im Reich angesehen. Zweifellos bekommt die sozialdemokratische Opposition hierdurch starken Zuzug, wenigstens was die Stimmverhältnisse im Kabinett angeht. Man weist ferner daraufhin, daß bei entschlossenem Willen der Sozialdemokratie die zweite Baurate schon im Kabinett fallen kann, auch wenn der Reichswehrminister sich dafür einsetzt. Denn falls der Reichsfinanzminister, der Sozialdemokrat Hilferding, sich dagegen ausspricht, kann diese Rate nur durch einen Mehrheitsbeschluß des Kabinetts in den Haushalt eingestellt werden, und zwar muß bei einem solchen Mehrheitsbeschluß der Reichskanzler bei den Zustimmenden sein. Sind sich also Hermann Müller und Hilferding in der Ablehnung einig, dann kann von regierungswegen der Panzerkreuzerbau stillgelegt werden. Es liegt nicht die geringste Veranlassung vor, die sozialdemokratische Verantwortung zu verkleinern. Alsdann aber ergäbe sich für den Reichstag eine ernste Situation, insbesondere müssen sich Deutsche Volkspartei, Zentrum und Bayrische Volkspartei darüber klar werden, ob sie dieses entwürdigende Schauspiel eines angefangenen und dann stillgelegten Schiffsbaues als verantwortliche Regierungsparteien mitmachen wollen. Wie wir aus den Kreisen der Mittelparteien hören, besteht hier die Absicht, die Panzerkreuzerfrage demnächst zu einer grundsätzlichen Entscheidung zu bringen. Man verhehlt sich allerdings nicht, daß diese Angelegenheit sich zu einer schweren Belastung der jetzigen Regierungsgemeinschaft auswachsen wird. Es kommt hinzu, daß die Ausführungen des Reichsfinanzministers Hilferding über das Defizit im kommenden Jahre im Verein mit seiner Steuersenkungspolitik gleichfalls auf der rechten Seite der gegenwärtigen Regierungsgemeinschaft gelinde gesagt ein erhebliches Befremden hervorgerufen habe. Unter diesen Umständen hält man die Aussichten für die Bildung einer festen Regierungsgemeinschaft der Großen Koalition im Reich und in Preußen für äußerst zweifelhaft.

Verschärfter Kampf gegen Poincaré

Bericht unseres ständigen Vertreters

Wieder Kartell der Linken?

✡ Paris, im Oktober. Die französischen Sozialisten haben zum 11. November einen Kongreß nach Paris einberufen. Sie wollen sich von Paul Boncour Bericht über Genf erstatten lassen und in der Hauptsache erneut über ihre Parteitaktik beraten. Die Versammlung der Sozialisten schließt sich zeitlich unmittelbar dem Kongreß an, den die Radikalen in Angers abhalten wollen. **Diese rasche, zeitliche Aufeinanderfolge ist sicher nicht ohne Absicht gewählt worden. Die Sozialisten wollen abwarten,**

was die Radikalen beschließen

werden, um dann ihre eigene Haltung danach einzurichten. Man kann schon daraus folgern, daß die beiden Parteien wieder miteinander Fühlung zu nehmen beginnen. In der Tat fehlt es auch nicht an Anzeichen, daß starke Gruppen der Sozialisten sowohl wie der Radikalen bereits mit allem Ernste die Möglichkeit erwägen, in einer nahen Zukunft wieder zusammen zu gehen und mit Hilfe des erneuerten Linkskartells dem Kabinett Poincaré eine Niederlage beizubringen. Da indessen die Sozialisten und die Radikalen

allein nicht stark genug sind,

um eine überlegene Opposition zu bilden, so wendet man sich schon jetzt mit einer freundlichen Einladung an die Republikaner, die in der Kammer unmittelbar rechts von den Radikalen ihren Sitz haben. Während Leon Blum, der bekannte sozialistische Führer, die Radikalsozialisten offen auffordert, sich in Angers über die Möglichkeit eines Linkskartells zu äußern, stellt die Zeitung „Volonté", das Sprachrohr Joseph Caillaux' und seines Anhanges, eine eingehende und sorgfältige Betrachtung über die Möglichkeit an,

mit Hilfe einer geschlossenen Opposition die Regierung des nationalen Blocks zu stürzen und das Linkskartell an ihre Stelle zu setzen. Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß eine solche Möglichkeit durchaus gegeben sei.

Ueberall im Lande nehmen die Organisationen der Radikalsozialisten Entschließungen an, die einen angriffslustigen Geist gegen Poincaré atmen. Soll man danach urteilen, so kann der Ausgang des Kongresses von Angers kaum noch zweifelhaft sein. Aber auch dann wird es auch wohl noch zweifelhaft sein, ob die Partei ihren Entschließungen die Tat folgen lassen wird. In dem Kabinett sitzen 4 Minister der Radikalsozialisten. Die Opposition, die das Kabinett stürzen wollte, müßte sich also mit

gegen die eigenen Männer richten.

Darauf würde man sicher bei den Radikalen mehr Rücksicht nehmen, wenn nicht ein innerpolitischer Streitfall die Gemüter in eine sehr starke Erregung versetzt hätte. In dem neuen Haushaltsentwurf stehen 2 Paragraphen, die den christlichen Missionsgesellschaften über See in den französischen Kolonialgebieten besondere Erleichterungen gewähren. Die Radikalsozialisten, die innerpolitisch stark kirchenfeindlich eingestellt sind, haben an diesen Bestimmungen sehr starken Anstoß genommen. Eine lebhafte

Agitation gegen das Kabinett

war die Folge. Der Unterrichtsminister Herriot suchte sich in einer Mitteilung an die Presse zu entschuldigen. Er erklärte, die radikalsozialistischen Minister hätten deshalb gegen die angefeindeten Bestimmungen keinen Einspruch erhoben, weil im Kabinett von diesen beiden Paragraphen überhaupt nicht die Rede gewesen sei. Er selbst habe erst durch die Mitteilung in der Presse davon gehört. Die Linkspresse zog daraus die Schlußfolgerung, die

Bestimmungen seien hinterlistig

von reaktionären Helfershelfern der Klerikalen in den Etat eingeschmuggelt worden. Die volle Verantwortung dafür wurde Poincaré zur Last gelegt, der günstigenstenfalls über den Inhalt des Entwurfs, der seine Unterschrift trage, selbst nicht genau Bescheid wisse. Man hat den Eindruck, daß diese ganze Polemik etwas an den Haaren herbeigezogen worden ist, um einen Angriffspunkt gegen Poincaré zu besitzen. Denn der Haushaltsplan befindet sich seit Mitte Juli im Besitze des Parlaments und der Presse, so daß jeder längst hätte wissen können, was darin steht.

Die Polemik entspann sich erst,

als man die einzelnen Paragraphen des Entwurfs in dem Finanzausschuß der Kammer erörterte. Sie wurde sofort von der Linkspresse, die schon seit einiger Zeit eine Angriffsstellung gegen Poincaré eingenommen hatte, mit großem Eifer aufgegriffen. So haben sich in der letzten Zeit die Wolken etwas gefahrdrohend am innerpolitischen Horizont zusammengezogen. Man vergesse aber nicht, daß die Opposition vorläufig noch auf recht schwachen Füßen steht und daß sie rein innerpolitische Ziele verfolgt. **An der französischen Außenpolitik würde auch ein etwaiger Kurswechsel der französischen Regierung nichts ändern**

England lädt Eckener ein

Von unserem eigenen Korrespondenten

„Wir wollen dann vergessen"

s. London, 17. Oktober. Wie „Times" aus New York meldet, hat Coolidge in seiner Botschaft an die Zeppelinbesatzung die Freundschaft der Vereinigten Staaten zu Deutschland mehrfach betont. **Coolidge sei überhaupt so entzückt und begeistert über die gelungene Ozeanfahrt, daß die Staatssekretäre alle Mühe hätten, ihn von seiner Absicht abzubringen, mit dem Zeppelin die Vereinigten Staaten zu überfliegen. Die „Morningpost" schreibt in beachtsamer Weise: „Wenn der „Graf Zeppelin" die vielen Einladungen aus England und Irland annimmt, und seinen Rückweg über das Inselreich und London nehmen will, dann werden ihm Millionen Engländer nicht nur ihre Bewunderung bezeugen, sondern auch den letzten Rest von Mißverständnissen vergessen, der seit dem großen Waffengang zwischen den beiden Völkern leider immer noch besteht. Das offizielle England schließt sich der Einladung an die deutschen Luftschiffer an."**

*

Der preußische Innenminister Grzesinski äußert sehr lobend über die Fahrt des Zeppelin. Während der ganzen Dauer der Fahrt hätten die Passagiere nicht einen Augenblick lang auch nur das geringste Gefühl der Beunruhigung empfunden. Besonders zu rühmen sei die äußerste Ruhe, die das Schiff auch während des stärksten Windes und der heftigsten Regenböen bewahrte. Seine Bewegungen zeigten im Gegensatz zu denen des Seedampfers auch in solcher Lage weder ein Rollen noch ein Stampfen, sondern auch das Schiff habe seinen Weg genommen, indem es stets sanft und in horizontaler Lage dahingeglitten sei. Unter den Passagieren sei kein einziger luftkrank geworden. — Leider hätten die Passagiere bei ihrer Landung auch einige unangenehme Erfahrungen machen müssen. Sie seien nämlich von einem Kordon Polizisten umgeben und in das Zollgebäude geführt worden, als ob sie Schmugglerabsichten gehabt hätten. Dabei habe die amerikanische Polizei Manieren an den Tag gelegt, die die Fahrgäste stark befremdet hätten. Verschiedentlich seien die Reisenden gestoßen worden, ja einer habe sogar einen Faustschlag ins Gesicht erhalten. Unter den derart Behandelten habe sich auch der deutsche Generalkonsul Lewinski befunden. Das Verhalten der amerikanischen Polizisten habe ihn, Grzesinski, zu der öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß, wenn Derartiges in Preußen vorkommen würde, die Beamten noch am gleichen Tage entlassen würden. Da aber seine Reise inoffiziell gewesen sei, habe er von einer Beschwerde abgesehen. Wer Amerika kenne, werde das an sich zu verurteilende Verhalten der Polizisten jedoch keineswegs auf böse Absichten zurückführen, sondern lediglich auf die mangelhafte Schulung der amerikanischen Polizisten.

Der Tag von Lakehurst

Fortsetzung von der 1. politischen Seite

und Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Erhöht wurde die Verwirrung dadurch, daß es nicht möglich war, die vorwärtsdrängenden Zuschauer in Schach zu halten. So konnte es passieren, daß der Unterstaatssekretär des Marineamts sogar von einem seiner eigenen Leute mit Arrest bedroht wurde. Auch beklagten sich die Fahrgäste des Luftschiffs über die

unfreundliche Behandlung durch die Zollbehörden.

Jedoch entschuldigten sich die Zollbeamten für ihr Benehmen, und erklärten, daß infolge der Schwierigkeiten bei dem Festmachen des „Graf Zeppelin" am Ankermast, ihre eigene Aufgabe selbst mit erschwert worden wäre. Der deutsche Generalkonsul in New York, v. Lewinski, der das meiste zur Beilegung dieser Unstimmigkeit tat, war in der Hitze des Gefechts von einem Wachtposten ins Gesicht geschlagen worden. Ein deutscher Pressevertreter betonte, er hätte sich schon in Albanien und Bulgarien aufgehalten, aber unter der Bevölkerung dieser Länder

mehr Zuvorkommenheit gefunden, als hier.

Auch von den amerikanischen Pressevertretern wurde lebhafte Klage über die grobe Behandlung durch die Wachmannschaften, und die besondere Kampfluft der New-Jersey-Polizei, geführt. Allmählich aber beruhigten sich die Gemüter, und besonders unter den Passagieren des „Graf Zeppelin" machte sich ein starkes Schlafbedürfnis bemerkbar. Während der Kontroverse mit den Zollbeamten hatte der preußische Minister des Innern Grzesinski gedroht, an keinem der geplanten Empfänge teilzunehmen, da die Zollbeamten ihn scheinbar wie einen Schmuggler behandelten. Jedoch gelang es dem offiziellen Dolmetscher bald,

auch dieses Mißverständnis aufzuklären.

Als nach der Landung Kapitän Flemming aus der Kabine heraustrat, sagte er: „Das war eine wunderbare Fahrt! Jetzt ist der glücklichste Augenblick meines Lebens gekommen, und es ist merkwürdig, daß ich Amerika auf diese Weise zum ersten Male zu sehen bekomme." **In dem Taumel der Begeisterung, der dem Erscheinen Eckeners folgte, warfen Hunderte von Zuschauern ihre Hüte in die Luft, konnten sie aber nicht wiedererhalten. Sie waren unwiederbringlich in den Menschenmassen verloren, die auch sofort**

auf den Hüten herumtrampelten.

Ein amerikanischer Passagier, der schon in Friedrichshafen jammerte, als er hörte, daß er an Bord nicht rauchen konnte, rief, als er aus der Kabine trat: „Um Gottes willen, gebt mir bloß eine Zigarette!" Später wurden Eckener und die Passagiere des Luftschiffs von etwa 50 amerikanischen Pressevertretern interviewt. Eckener gestand, daß er etwas müde sei, da **er auf der ganzen Fahrt nur etwa 8 Stunden Schlaf gehabt habe.** Er äußerte sich dann über

die Beschädigung der Stabilisierungsfläche

und erklärte, daß ein derartiger Defekt noch niemals auf einem Luftschiff eingetreten sei. Es werde auch wahrscheinlich sich nie wieder ereignen, daß man genötigt sein werde, mitten über dem Ozean derartige Reparaturen vorzunehmen. Es sei ein Beweis für die Sicherheit des Luftschiffes, das trotz des Zwischenfalls das Ziel der Fahrt glücklich erreicht worden sei. Flüssiger Betriebsstoff sei nur während der ersten 12 Stunden der Fahrt benutzt worden. Zur Frage der langen Fahrtdauer erklärte Eckener, er hätte das Luftschiff gefährdet, wenn er sich lediglich von der Rücksicht auf die

Einhaltung der programmäßigen Fahrtgeschwindigkeit

hätte leiten lassen. Nach Eckener sprach Rosendahl, der erklärte, **die anderen Passagiere hätten sich angesichts des Kontrakts der Zeppelingesellschaft mit einem amerikanischen Nachrichtensyndikat schriftlich verpflichtet, vor Ablauf von 8 Tagen nach der Landung keine Nachricht über die Ereignisse des Fluges bekanntzugeben.** Er glaube jedoch nicht, daß diese Vereinbarung ihn hindere, seine allgemeinen Eindrücke auf der Fahrt wiederzugeben. „Graf Zeppelin" sei ein gutes Luftschiff. Seiner Ansicht nach besitze es aber noch nicht die endgültige Schiffsgröße, die für den regelmäßigen Transozeanverkehr der Zukunft in Betracht komme. Die Luftschiffe

müßten immer größer werden,

bis endlich die leistungsfähigste Größe erreicht sei. Das Zerreißen des Gewebes der Backbordstabilisierungsflosse habe den „Graf Zeppelin" nicht gefährdet, sondern nur eine Verringerung der Geschwindigkeit zur Folge gehabt. Rosendahl wurde dann gefragt, warum er das Marineamt drahtlos ersucht habe, Kreuzer zur Hilfeleistung bereitzuhalten. Er antwortete, er habe es auf Ersuchen Eckeners getan. Jeder Kapitän, der auf die Sicherheit seiner Passagiere bedacht sei, hätte an Eckeners Stelle dasselbe getan. Kaum 10 Minuten später habe Dr. Eckener bereits feststellen können, daß der Schaden keineswegs schwer sei und infolgedessen sei das

Ersuchen wieder zurückgezogen

worden. Lobend äußerte sich auch vor allem Ministerialdirigent Brandenburg: Die amerikanische Presse hatte in der späten Nacht naturgemäß noch keine Stellung zu dem Glücken der Amerikafahrt des Zeppelin nehmen können. Aus den Ueberschriften der Zeitungen muß jedoch geschlossen werden, daß die Presse einstimmig von der Fahrt begeistert ist und die Leistung des Luftschiffes und Eckeners bewundert. Besonderen Eindruck scheint gemacht zu haben, daß die Beschädigung der Stabilisierungsfläche die Steuerfähigkeit des Luftschiffes nur wenig beeinträchtigt hat.

Nordroute bei der Rückfahrt

Von unserm ständigen Korrespondenten

s. Friedrichshafen, 17. Oktober. **Nach den aus New York vorliegenden Meldungen wird das Luftschiff „Graf Zeppelin" 14 Tage in den Vereinigten Staaten bleiben. Ueber die Route der Rückfahrt liegen noch keine Dispositionen vor, doch nimmt man an, daß Eckener bei nur einigermaßen günstigem Wetter die Nordroute über dem Atlantik für die Heimfahrt nehmen werde.** Die seinerzeit nicht ausgeführten Fahrten nach Wien und Ostdeutschland stehen im weiteren Fahrtprogramm des „Graf Zeppelin" an erster Stelle.

Warum monopolisiertes Berichterstattungsrecht?

Privatbericht.

z. Köln, 17. Oktober. Bemerkenswerten Ausführungen der „K. Z." sei entnommen: „Der Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen hat eine Neuerung eingeführt, die für die deutsche Presse von grundsätzlicher Bedeutung und mit dem Charakter des deutschen Pressewesens nicht gut vereinbar ist. Er hat das Berichterstattungsrecht für die Amerikafahrt sowohl für Wort wie für Bild an einige Verlagsunternehmen verkauft, mit anderen Worten monopolisiert. Diese Unternehmen sind die amerikanische Hearstpresse, die dafür 67 000 Dollar bezahlt haben soll, und die Berliner Verlage Ullstein und Scherl, deren Kaufsummen zwischen je 15 000 und 30 000 Mark angegeben werden. Nun ist es keine Frage, daß die Luftschiffgesellschaft zu einem Verkauf von Berichterstattungslizenzen berechtigt war; daß man den Erlös gut gebrauchen konnte, ist ebenfalls keine Frage. **Fraglich ist nur, ob es klug war, eine derartige Monopolberichterstattung einzurichten.** Selbst wenn es sich herausstellen sollte, daß die Antworten vom Luftschiff weniger abweisend abgefaßt waren, so ist es jetzt doch offenkundig, daß der Luftschiffbau sich gegenüber der Hearstpresse vertraglich zu stark gebunden hat, so daß die Funkeinrichtung nicht genügend für die Zwecke des Luftschiffes selbst freigehalten werden konnte. Man hat dadurch amtliche amerikanische Stellen sowie die nicht von Hearst abhängige Presse unnötig vor den Kopf gestoßen und hat doch die Mitwirkung dieser Stellen und der übrigen Presse genau so nötig wie die des Hearstkonzerns. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Deutschland. Da das gesamtdeutsche Volk zu dem Luftschiff beigetragen hat, hätte man in diesem Falle wenigstens einen besseren Weg finden müssen, um die Wißbegierde und das Interesse aller zu befriedigen. Das Monopolverfahren ist auch ein bedenklicher Versuch, das selbständige Urteil der Oeffentlichkeit und der Presse als Vermittlerin der Nachrichten einzuschränken, wenn nicht zu unterbinden. In Deutschland um so bedenklicher, als es sich um die Einführung einer amerikanischen Methode handelt, die mit dem Geist und dem Aufbau der deutschen Presse in keiner Weise in Einklang zu bringen ist und unter Umständen den Unternehmungen, die sich das Verfahren zu eigen machen, einen Schaden zufügen kann, der weit größer ist als die Einnahme aus dem Verkauf des Berichterstattungsmonopols."

Luftschiffverbindungen Dänemark—Schweden

s Kopenhagen, 17. Okt. (Von unserm Vertreter.) Die Zeitungen „Nationaltidendes" und „Berlinske Tidendes" erfahren, **daß die Verbesserung des Personenverkehrs zwischen Dänemark und Schweden projektiert ist, durch eine regelmäßige Luftschiffverbindung Kopenhagen—Malmö und Kopenhagen—Göteborg. Das Projekt liege zur Zeit dem Verkehrsminister vor.**

Zum Felsabsturz an der Arlbergbahn

Zu dem großen Felssturz, der die Arlbergbahnstrecke verlegte, wird berichtet, daß die Felswand in einer Länge von 20 Metern einen Riß aufweise. Von diesem 40 Zentimeter breiten Riß zweigten weitere Risse ab, die bis zum Bahngleis reichten. Die auseinandergespaltete Felswand habe eine Höhe von 30 Meter, ihre obere Hälfte sei ständig in Bewegung, so daß die Arbeiten an der Unfallstelle außerordentlich schwierig seien. Eine Verlegung der Strecke komme nicht in Betracht.

Frost im Vogtland

In der Nacht zu Dienstag wurden im Plauener Gebirgsland minus sieben Grad Celsius festgestellt. Der Frost hat an den Kartoffeln, die z. T. noch in der Erde sind, großen Schaden angerichtet.

Drei Arbeiter durch Starkstrom getötet.

In Pinorello kamen drei Arbeiter, die unter der Leitung eines Ingenieurs an der Ausbesserung der elektrischen Hochspannungsleitungen arbeiteten, in Berührung mit diesen. Sie wurden getötet.

Parteidirektorium mit Hugenberg?

Privatmeldung

Ein bayrischer Vorstoß

z München, 17. Oktober. Im Anschluß an eine in Nürnberg abgehaltene Tagung des Landesausschusses der Deutschnationalen Volkspartei für Bayern spricht die M. Z. von der unmittelbar bevorstehenden Lösung der Führerkrise bei den Deutschnationalen. Diese Krise habe die Partei schon seit Wochen vollkommen aktionsunfähig gemacht. Es handle sich um die große politische Linie und um die Führung der Partei, wobei der Fall Lambach und seine Begleiterscheinungen vollkommen in den Hintergrund getreten seien. **Die Führung solle einem aus 3 Männern bestehenden Direktorium übertragen werden, deren einer jedenfalls Geheimrat Hugenberg sein müsse;** der jeweilige Vorsitzende der Reichstagsfraktion solle das zweite und eine bisher nicht stark hervorgetretene Persönlichkeit, die aber das Vertrauen Hugenbergs besitze, das dritte Mitglied des Direktoriums sein. Die bayrischen Deutschnationalen waren bereit, für die Leitung der Partei Hugenberg vollkommen freie Hand zu geben, doch hat man in Nürnberg schließlich einer Entschließung zugestimmt, die für eine neue Führung der Partei mit Hugenberg, also nicht ohne weiteres durch ihn allein, eintritt. Diese Entschließung ist vom Parteivorstand, und zwar im Einverständnis mit Hugenberg selber, angeregt worden. Man rechnet nicht mit wesentlichen Widerständen der gewerkschaftlichen Richtung in der Partei; jedenfalls haben die bayrischen Vertreter dieser Richtung auf der Nürnberger Tagung bereits ihr Einverständnis erklärt. In der auf den 30. Oktober nach Berlin einberufenen Sitzung des Parteivorstandes soll die endgültige Entscheidung getroffen werden. Die „M. Z." schließt ihre Mitteilungen mit dem Satz: „Da Hugenberg bisher der Führer der politischen Opposition in der Partei war, vor allem auch vor einem zu frühzeitigen Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung, besonders ohne gleichzeitige Eroberung Preußens, gewarnt hat, so wird man wohl, wenn die Führerlösung Hugenberg bestätigt wird, mit einer wesentlich veränderten Politik der Deutschnationalen Volkspartei rechnen müssen."

Ramsay Macdonald für Dawesrevision

(Privatmeldung.)

z. Berlin, 17. Oktober. **Ramsay Macdonald, der gewesene englische Premier erklärte sich gestern deutschen Journalisten gegenüber für Dawesrevision.** Seine Auffassung in der Rheinlandfrage deckte sich in jeder Beziehung mit der in einem großen Teil der englischen Presse zu wiederholten Malen zum Ausdruck gekommenen Ansicht, daß eine Berechtigung für die Fortdauer der Besetzung in keiner Weise mehr vorhanden sei. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen weiter die Aeußerungen Macdonalds zur Frage der englisch-russischen Beziehungen, obwohl er im Grunde genommen hierzu wenig zu sagen hatte. Er vertrat jedoch keineswegs den Standpunkt, daß die Anerkennung Sowjetrublands und die Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen im Augenblick oder überhaupt ratsam sei. **Er deutete lediglich an, daß, wenn man ein Land niederhalte, die dunklen Kräfte in jenem Land einen stärkeren Antrieb erhielten, was vieles hervorbringe, das nicht gebilligt werden könne.** Ein Journalist fragte Macdonald, warum die Arbeiterpartei bis heute noch nicht ihre Ansicht in der Anschlußfrage bekannt gegeben habe. Macdonald erwiderte hierauf scherzend, daß die Labour-Party auch noch nicht ihren Standpunkt in der Frage der Behandlung der Malaria veröffentlicht habe. Es sei Sache Deutschlands, die Frage von sich aus zu regeln. Macdonald sprach sich übrigens zuversichtlich über den Ausgang der kommenden Parlamentswahlen in England aus.

)(Gestern, Donnerstag, beriet das französische Kabinett laufende Fragen.

)(Ueber Südmarokko ging ein schwerer Orkan nieder

Das Pferderennen auf dem Marktplatz

Von G. A. Dawin (Herne)

(Schluß.)

Der Festzug hatte sich inzwischen aufgelöst und seine Teilnehmer vereinigten sich zu einem in allen leuchtenden Farben aufjubelnden Bild auf der Empore vor dem Rathaus. Noch einmal wurde die Bahn gesäubert von Unrat. Tromelwirbel durchzittern die Luft. Glocken beginnen zu läuten, die Menschenmasse schreit auf, denn im Torbogen des Rathauses erscheinen die Jockeis auf ihren Pferden. Es sind 10 Contraden ausgewählt worden, die nun das Fest zu dem Höhepunkte führen soll. Ein Schauspiel beginnt, das sich mir tief, tief eingeprägt hat.

Die Reiter haben ihre Pferde zwischen die Startseile geritten, die Fahne fällt und ab geht die Post. Ein wildes Rennen auf schmaler Bahn in scharfen Kurven. Das Volk fiebert mit. Namen der Contrade gellen durch die Luft. „E viva Bruco" (Raupe). Bruco liegt vorne. „Lupa" (Wölfin), „Drago" (Drachen) „Nichio" (Muschel) „Oca" (Gans und „Torre" (Turm) sind in einem Rudel dicht auf. „Tartuca" (Schildkröte), „Istrice" (Igel) „Onda" (Welle) folgen wild nach. „Giraffa" (Giraffe) ist spät vom Start gekommen und braust in Abstand nach, überschüttet vom Spott der Menschen. „Bruco! Bruco!" vernimmt man immer wieder aus dem Geschrei. Bruco hatte alle Sympathien und reitet in der ersten Runde allen voraus. Die Reiter im Rudel drängen einander von der Bahn, schlagen mit den Peitschen aufeinander, wenn Versuche des Ueberholens gemacht werden, verbünden sich, schließen eine verhaßte Contrade ein und lassen einen Außenseiter vorschießen; „Lupa" macht einen Durchreißer, stürzt schwer und scheidet unter dem frenetischen Gebeul der Menge aus. „Lupa" gehörte zu den „verhaßten" Contraden und wird schnell vergessen. Das Rennen wird wilder, es geht in die 2. Runde, doch vorher muß noch eine fast rechtwinklige Kurve genommen werden. In sausender Fahrt rasselt die Gruppe ineinander, „Oca" stürzt schwer, verliert den Reiter und läuft weiter in der Bahn. Das Rudel hat sich gelöst und hintereinander geht es „Bruco" nach, der immer noch im Jubel der Zuschauer steht. „Nichio!" „Nichio!" Der blaue Reiter löst sich ab, hat sich durchgeschlagen, hat sich durchgeritten, schießt im gestreckten Galopp zu „Bruco" auf. Der Platz lebt, das Getöse steigert den Kopf-an-Kopf-Kampf der beiden Pferde, die inzwischen in die dritte Runde flitzen. Der Enthusiasmus flammt zu einer Höhe, zu der eben nur der Südländer fähig ist. Dem Ziele geht es zu. Die Begeisterung schwillt lawinengleich, ist ein Orkan in den engen Mauern. „Bruco!", „Nichio!" Die anderen Pferde finden keine Beachtung mehr, sie sind schon jetzt geschlagen und alles Kämpfen ist vergeblich. Die letzte Kurve soll zwischen den beiden Führenden entscheiden. Nichios Reiter geht innen in die Kurve, streift bedenklich hart die Umzäunung, gewinnt aber die Grade und läßt „Bruco" hinter sich. „Nichio" steuert dem Siege zu. „Nichio" hat gewonnen. „Nichio" hat den „Pälio" sich hart erkämpft in den 3 gefahrvollen Runden auf dem Piazzo del Campo in Siena.

Mörser brüllen auf. Fanfaren tönen, Fahnen werden geschwungen und geworfen. „E viva Pälio! E viva Pälio!" Die Barrieren werden übersprungen, das Volk kennt keinen Halt mehr. Freut sich, läuft ziellos durcheinander, wirft Röcke und Hüte in die Höhe, umarmt einander und küßt sich. „Il Pälio! Il Pälio!" Pferd und Reiter sind umringt, werden geführt und das Banner wird geholt. Singend und schreiend zieht die siegreiche Contrade die Ehrenrunde um den Platz, trägt „Il Pälio" voran, umlodert von der Freude, der reinen Freude des Sieges.

Feuersalve flammen am hohen Turm des Rathauses, der „Mangia", auf. Das Fest ist zu Ende. Das Volk verläuft sich in die leeren Straßen, an denen sich die Geschäfte wieder schnell zum letzten, wahrlich nicht kleinen Verdienst öffnen. Die Massen strömen zurück, die Tore speien das Volk aus in die im Abendrot liegende Campagna, sich erzählend von Sieg, Sturz und Niederlage. Stunden später erinnern in Siena nur noch die stillhängenden Fahnen an das große Ereignis des Tages. Nur in der Contrade „Nichio" schäumt Siegesfreude noch Tage und Nächte, ehrt man Pferd und Reiter, räumt ihnen am Tische Ehrenplätze ein, führt Mann und Roß in die Kirche, jubelt und feiert, verwandelt Straßen und Häuser in ein Fahnen- und Lichtermeer, denn „Il Pälio" ist hier gewonnen. Ich habe mitgefeiert, habe mich mitgefreut. Und als ich von Nichio kam, just in später Nacht, Gäßlein auf und ab, ab und auf, da war ich bald wieder im stillen Siena und schritt durch der Paläste Reihen und summte noch still vor mich hin den Marsch, der immer noch von weit durch die Luft herüberschallte. Dann war ich wieder auf der Piazza del Campo und wie ein großer Schweiger streckte der Palazzo Publico seinen Turm zum Schwur hoch den Sternen entgegen: „Ich bewahre „Il Pälio die Siena" — und die Mannen ringsum die Paläste grüßten dazu — und die „Fonte Gaja" plätscherte lustig dazwischen — — in stiller Nacht.

Ich stand, allein, ein fremder, nordischer Mann, inmitten des Treuschwurs, und ehe ich ging, schöpfte ich noch einmal aus der „Quelle des Frohsinns."

Aber der Abschied von Siena hat mich wenig froh gemacht, wie könnte es auch sein, wo ich so reich beschenkt wurde, und doch war es nur Wasser der „Fonte Gaja". Aber frohen Sinnes will ich an Siena denken und an „Nichio" und „Bruco" und an „Il Pälio".

Maria Stuarts unglückliche Ehe

Ein erstaunlicher Fund in einem Londoner Museum. Was alte Menschenknochen erzählen.

Genaue Untersuchungen der Knochenreste, die bisher unbeachtet im Londoner Museum des „Royal College of Surgeons" lagen, veranlassen Sachverständige zu der Annahme, daß man Lord Darnleys armselige Reste gefunden habe. Professor Karl Pearson hat diese Hypothese in einer Fachzeitschrift eingehend begründet, und Sir Arthur Keith bestätigt seine Theorie jetzt in dem angesehenen „British Medical Journal". Es handelt sich um die historisch wichtige Frage ob die Knochen wirklich von Lord Darnley stammen, dem Gatten der Maria Stuart; wenn diese Frage bejaht werden kann, so erklärt dies hinreichend die feindselige Haltung, die die Königin gegen ihren Gatten einnahm. Die Knochen, um die es sich handelt, bestehen aus einem Schädel und zwei Schenkelknochen; sie lassen nach dem ärztlichen Befund auf ein Alter schließen, das dem Darnleys zur Zeit der Rizzio-Tragödie entspricht. Ueberdies zeigt der Schädel eine charakteristische Aehnlichkeit mit dem Jacobs 1., der Darnleys Sohn war. Wenn die wissenschaftlichen Annahmen zutreffen, erscheint der Abscheu begreiflich, den die Königin vor ihrem Gemahl hatte. Der Schädel beweist nämlich, daß sein Eigentümer mit einer ekelhaften Geschlechtskrankheit behaftet war, die sich auch in seiner äußeren Erscheinung zum Ausdruck gebracht haben dürfte. Sir Arthur Keith bezeichnet es am Schlusse seiner Ausführungen als „im höchsten Grade wahrscheinlich", daß wirklich die Reste Lord Darnleys gefunden worden sind, die einen berechtigten Schluß darauf zulassen, daß bei dem Vater Jacobs 1. Geist in einem mißgeformten Körper wohnte. Diesen Schluß rechtfertigt der mißgestaltete Schädel mit dem fliehenden Stirndach und den aufgetriebenen Schläfenknochen, die bezeugen, daß das Gehirn in seiner normalen Entwicklung behindert war. Die Annahme, daß Darnley mit einem geistigen Defekt behaftet war, der seinen jähzornigen mißtrauischen Charakter erklärt, erhält dadurch eine neue Stütze.

Die Ameise als Erzgräber

Mit Hilfe von Ameisen gelang es kürzlich in den Kleinen Florida-Bergen in Neumexiko die genaue Lage einer wertvollen, Manganerze enthaltenden Ader festzustellen. Einem der beteiligten Geologen fiel das Vorkommen zahlreicher Ameisenhaufen in der betreffenden Gegend auf. Dies brachte ihn auf einen guten Gedanken. Er ließ den Sand, aus dem sich die Ameisenhaufen zusammensetzten, genauer untersuchen. In mehreren derselben fand er, daß dieser Sand, den die amerikanischen Ameisen bekanntlich tief aus der Erde herauf holen, stark manganhaltig war, in einem Falle stieg der Anteil bis auf zweiundzwanzig Prozent. Es bot danach nicht die geringste Schwierigkeit mehr, den Lauf der Ader festzulegen.

Zweites Blatt. Nr. 245

Brambauer Anzeiger · Lüner Zeitung · Großlüner Volksblatt

Mittwoch, den 17. Oktober 1928



Nachdruck unserer mit Originalzeichen versehenen Korrespondenzen nur mit Quellangabe gestattet.)

Lünen und Nachbarorte.

Lünen, den 17. Oktober 1928.

Franz Schubert — wir grüßen dich!

(Zum heutigen Kammermusikabend in den Palast-Lichtspielen.)

Kaum drei Monate sind vergangen, seitdem der ganze deutsche Blätterwald anläßlich des 10. Deutschen Sängerbundesfestes von dem Namen des großen Tonkünstlers widerhallte. Seitdem gedenkt jede Stadt, die wenigstens in etwa kunstverständig sein will, des großen Meisters. So finden denn auch in dieser Woche die Schubertfeiern in unserer Heimatstadt statt. Geht doch nunmehr ein Jahrhundert zur Neige, als sie den aller irdischen Güter beraubten armen Lehrer Franz Schubert zur letzten Ruhe betteten. Wenig Aufwand, wenig Menschen bei seiner letzten Fahrt. Die Oeffentlichkeit, das Volk von Wien hatte keinen Anteil an diesem Begräbnisse. Wer kannte ihn, als die nächsten Anverwandten und die wenigen getreuen Freunde an seiner Bahre versammelt waren, während der Geist dieses Genius in die Gefilde der Ewigkeit emporstieg? Nicht viel mehr als eine Hoffnung, wie seine getreuen Freunde meinten, hatte sich von der Menschheit verabschiedet. Dreißig Jahre hat er dieses Leben getragen. Heute wissen wir, daß die Welt in der Stunde seines Todes nicht um eine Hoffnung, sondern um ein Genie ärmer geworden ist.

Sein Los war die Armut und der Unterton all seines Schaffens die Tragik seines Schicksals, das seinem Lebenswege die widerlichsten Hemmungen entgegensetzte. Erst nach seinem Tode wuchs seine Künstlergestalt zu überragender Größe. Und heute? Heute drängen sich zu seinen Ehren nicht übersehbare Tausende von Menschen, um in den Hymnus der Liebe und der Dankbarkeit einzustimmen, einzustimmen in einer überwältigenden Form, die kaum einem Sterblichen zuteil geworden ist.

Nicht weit von Wien, in den Vorstädten Himmelpfortgrund und Lichtenthal, nicht weit von den Rebenhängen der Wienerwaldberge, ist Franz Schubert aus dem Volk hervorgegangen. Von Jugend auf war die Musik sein steter Begleiter. Für ihn kein Segenspender irdischer Güter

Und als er, neunjährig, die Uniform der Hofsängerknaben anzog, als er jeden Sonntag Sopran sang, als er der ehrwürdigen, heute noch als kostbarstes Juwel gehüteten Hofkapelle angehörte, treten an Schubert zwei Erscheinungen heran, die ihn zeitlebens nicht wieder verließen: Arbeit und Not.

Im Musizieren und Komponieren kamen Latein und Mathematik zu kurz. Was in Herz und Seele nach Ausdruck drängte, verscheuchte alle Bedenken, die er der Rücksicht auf die Bedürfnisse seines Lebens schuldig schien, so daß er schon nach wenigen Jahren alle Fesseln sprengte und nur seinem Genius lebte. So jung er jedoch noch war, ertrug er mannhaft die Leiden der ernstesten Zerwürfnisse selbst mit seinen Angehörigen, die ihm das Haus seiner Eltern, wie schon einmal in der Konviktzeit — verschlossen. Der entscheidende Schritt war jedoch getan und der liebenswürdige Leichtsinn der Jugend und der Gewinn einiger zum Teil gleichaltriger, geistig hochstehender Freunde halfen unserem wagemutigen Franz Schubert über die tausenderlei Schwierigkeiten und Widerlichkeiten des Lebens hinweg. Diese Getreuen haben ihn vor dem Schwersten bewahrt. Sie sind mit ihm in gewissen Sinne unsterblich geworden und wir verdanken ihnen vielleicht mehr, als wir zu ahnen vermögen, und gern nennen wir ihre Namen. Schubert empfand es nicht als Verschwendung, mit ihnen gar manche frohe Stunde zu verträumen. Heller Sonnenschein, lebensfrohes Aufleuchten in dem Dasein des nahezu Bedürfnislosen! Und dennoch durchzieht immer wieder sein Fühlen und Denken die schwermütige Melodie „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide!" und die furchtbare Erkenntnis: „Dort wo du nicht bist ist das Glück!"

Dieser außer der Regel Gestellte konnte der Welt nicht viele Zugeständnisse machen. Diese übermenschlich begabte, von tiefsten Gefühlen beglückte und gequälte visionäre Gestalt stellte Anforderungen an das Glück, die ihm das Leben nicht erfüllte.

Sieben Jahre vor seinem Tode hatte er, obwohl er bereits über 200 Lieder, 6 Symphonien, 4 Messen, 7 Ouvertüren, 12 Sonaten und 11 Streichquartette druck- und aufführungsreif geschrieben hatte, noch keinen Verleger gefunden. Nur ein selbständiges Konzert, das ihm die Gesellschaft der Musikfreunde gewährt hatte, verklärte die letzten Tage seines kurzen Lebens.

Gewohnt, übersehen zu werden, erhob sich das geistige Innenleben Franz Schuberts immer mehr über die der Menschheit anhaftenden Schwächen und trug ihn — über alles Irdische hinweg — in die Sphären göttlicher Verklärtheit. Und so geschah es, nachdem er fast wahllos an den verschiedensten Dichtern sein musikalisches Ausdrucksvermögen versucht hatte, daß er sich dem Genie Goethe immer mächtiger hingezogen fühlte. Ein wunderbarer Läuterungsprozeß in der seelischen und geistigen Verfassung Schuberts. Er war Goethes Universalität, an der unser Meister seine Kraft erprobt und uns schon als 17-jähriger Knabe den Erlkönig in niemals wieder erreichter dramatisch-musikalischer Gestaltung schenkte.

Schuberts Streben war trotz der reichen Ernte, die er uns geschenkt hatte, nur auf Vervollkommnung gerichtet. Er hätte es niemals gewagt, sich einen Großen zu nennen, trotzdem er nach kaum 20-jährigem Schaffen ein solcher, ein Unsterblicher geworden war.

In einem fieberhaften, nervenzerstörenden Drange des Dichtens und Schaffens, von einer geradezu dämonischen und unerschöpflichen Phantasie begabt, mußte sich die Lebenskraft des unterernährten Franz Schubert verzehren, er mußte sich zur Ruhe legen. Aber auch heute noch ragt sein Genie aus seiner Um- und Mitwelt empor wie ein mächtiger Dom aus dem Gewirr der Gassen und Häuser geschäftlicher Notwendigkeit. Seine Musik erklingt noch heute in dem Zauber unberührter Lebensfrische. Hierin liegt wohl auch das Geheimnis seiner schöpferischen Kraft, daß wir für ihn — 100 Jahre nach seinem Tode — immer noch keine Nachwelt, sondern eine Mitwelt kennen. Nichts Vergängliches, lebendig wie am ersten Tage und wundervoll wie damals!

Schubert schuf sich in der kurzen Spanne der Armseligkeit seines Daseins selber den Himmel, an dem seine weithin blinkenden Sterne im ewigen Glanze erstrahlen. Schubert bleibt wie Beethoven und die anderen Großen dem gesamten deutschen Volke unvergänglicher Besitz. Das Grab des großen Toten liegt in den Herzen der Lebenden.

Franz Schubert — wir grüßen dich!

Am häuslichen Herd.

Die schönsten Monate des Jahres liegen hinter uns, die Sonne geht schon zeitig unter und bringt uns so die ersten langen Abende; die Temperatur ist plötzlich gefallen, das erste leichte Frösteln überfällt uns. Da sammeln wir uns abends am häuslichen Herd, um gemütlich im Schein der Lampe einige Stunden im Kreise der Angehörigen zu verbringen. Bei dieser Gelegenheit stellt sich das Bedürfnis nach Unterhaltung stärker ein. — Sehr zu Hilfe kommt uns da zunächst eine gute Tageszeitung, die über die täglichen Vorgänge in der Welt laufend Bericht erstattet und uns über die Geschehnisse im eigenen Lande unter Wahrung des heimatlichen Charakters unterrichtet.

Gerade die Heimatzeitung sollte in keinem Hause fehlen, denn nur sie kann sich in der erforderlichen Weise für die Interessen von Land und Leuten einsetzen, wenn sie genügend unterstützt wird. Jeder wird in seiner Zeitung etwas für sich finden, der Politiker und der Sportler ebenso wie der Landmann und die Hausfrau. Auch ist die Heimatzeitung in ihrem Inseratenteil ein bewährter Hüter der lokalen wirtschaftlichen Interessen.

Auch wer fern der Vaterstadt weilt, sollte nicht versäumen, die Zeitung seiner Heimatstadt zu lesen, um so die Verbindung mit dem Lande seiner Jugend aufrechtzuerhalten; wie oft findet man, daß selbst eine kleine Zeitung den Weg über See machen muß und so verhindert, daß deutsche Kolonisten und Auswanderer im fremden Volke aufgehen.

* **Knappschaftsältestenwahlergebnis im Lüner Bezirk.** Bei den am Sonntag stattgefundenen Wahlen der Bergarbeiter erhielt der Alte Bergarbeiterverband 3378 Stimmen, der Gewerkverein christl. Bergarbeiter 2548 Stimmen. Die Wahlbeteiligung war äußerst rege.

* **Fürsorge für verschämte Hilfsbedürftige.** Der Herr Regierungspräsident hat darauf hingewiesen, daß gelegentlich bei der Bearbeitung von Anträgen auf Steuererleichterung bei der Grundvermögens- u. Hauszinssteuer den Steuerbehörden öfter besonders ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse der Steuerschuldner oder Mieter zur Kenntnis kommen, die zum Beispiel bei verschämten Hilfsbedürftigen den öffentlichen Fürsorgestellen vielleicht noch unbekannt sind, ihnen aber Veranlassung geben könnten, helfend einzugreifen, zumal die gewährten Steuererleichterungen die Notlage häufig nicht hinreichend zu lindern vermögen. Der Herr Regierungspräsident hat daher die Katasterämter ersucht, die ihnen zur Kenntnis kommenden besonderen Fälle wirtschaftlicher Not und Bedürftigkeit, sofern die Beteiligten damit einverstanden sind und nach den getroffenen Feststellungen noch keine Unterstützungen aus Mitteln der öffentlichen Fürsorge gewährt werden, den zuständigen Wohlfahrtsämtern in kurzer und diskreter Form mit dem Hinweis mitzuteilen, daß die Beiakten über die getroffenen Feststellungen, die namentlich den Katasterämtern nicht immer entbehrlich sind, erforderlichenfalls eingesehen werden können.

* **Wer ist Lehrling?** Der Begriff des Lehrlings ist weder in der Reichsgewerbeordnung bestimmt, noch enthält die sonstige neue Gesetzgebung eine Erläuterung darüber, wer als „Lehrling" anzusehen ist. Die Abgrenzung des Begriffs „Lehrling" von sämtlichen übrigen Arbeitnehmern ist aber von außerordentlich großer Bedeutung, weil auf den Lehrling zahlreiche Schutzbestimmungen der Reichsgewerbeordnung Anwendung finden, und weil ferner Tarifverträge sich gerade mit der Lehrlingshaltung meist nicht befassen. Nach der neuen Entscheidung des Preuß. Oberverwaltungsgerichts ist die Aufgabe des Lehrlings die Erlernung des Gewerbes, wobei es für gleichgültig erklärt wird, ob dem Lehrling Lehrgeld gezahlt wird oder unentgeltliche Hilfeleistung im Gewerbe durch ihn vereinbart ist; stets wird jedoch das Vorhandensein eines Lehrherrn vorausgesetzt. Das Oberverwaltungsgericht weist noch darauf hin, daß der Lehrling nicht immer ein jugendlicher Arbeiter zu sein braucht, und daß die Lehrlingseigenschaft nicht auf ein bestimmtes Alter beschränkt ist.

* **Benutzung der Polsterklasse durch Schwerkriegsbeschädigte?** Bisher war den Schwerkriegsbeschädigten mit der Fahrkarte vierter Klasse die Benutzung der dritten Klasse gestattet. Da die Reichsbahn mit dem 7. Oktober die Umstellung auf das

Gardinen-
Fabrik-Reste
darunter Stücke bis 3 m lang, zu extra
billigen Preisen.
Serie I 0.75 Serie II 1.00 Serie III 1.75
Aussteuer-Haus
Alex Rosenberg
Langestraße 32 2921

Märtyrer der Liebe

Roman von J. Schneider-Förstl

28 (Nachdruck verboten.)

„Mein Bruder. — Er ist das Kind meiner Mutter aus deren ersten Ehe mit dem Professor Viala. Sie hat sich von ihm scheiden lassen," gestand sie beschämt „und mußte den Knaben ihrem Manne überlassen!"

Nella legte den Arm um sie und zog sie zu sich auf das Ecksofa. „Das habe ich ja gar nicht gewußt, daß du noch einen Bruder hast. Erzähle mir doch von ihm!" bat sie herzlich.

„Ich weiß nichts, als daß die Mutter sich zu Tode nach ihm gesehnt hat und daß sie daran gestorben ist!" Nellas Hände strichen liebkosend über die kalten Finger Elisabeths. „Wo ist er denn jetzt?"

„Ich weiß es nicht!"

„Hast du denn noch nie nach ihm geforscht?"

Elisabeth sah überrascht auf. Nein das hatte sie nicht. Und dann, nach kurzem Bedenken, „ich will auch nicht nach ihm forschen. Nein, gewiß nicht. Wenn er mich hasse oder sich meiner schämte, es wäre mir schrecklich!" schloß sie erregt.

„Du Dummerchen. Du liebes Dummerchen, als ob ein Mann sich je einer solchen Schwester schämte, wie du bist —" lachte Nella. „Und hassen! Gott, ich bitte dich, warum soll er dich hassen. Der ist doch nun kein Kind mehr und kennt das Leben und weiß, wie es manchmal so ist mit der Liebe! Soll ich es machen? Soll ich mich um ihn kümmern? Ja?"

„Ich habe solche Angst!" wehrte Elisabeth. „Laß es lieber sein! — Bitte, laß es sein, Nella!"

Nella war ganz Erbarmen. Sie klingelte und befahl, den Teetisch zu decken. „Gleich hier!" gebot sie. Da blieb sie wenigstens mit der jungen Frau ungestört. Elisabeth mußte zwei Tassen heißen Getränkes nehmen, auch einige Biskuits und ein Stück Sandtorte nötigte sie ihr auf. Ein Schimmer von leisem Rot lag wieder über Elisabeths Wangen. Sie wurde ruhiger. Ob ihr Mann etwas von diesem Bruder wisse, wurde sie nun von Nella gefragt. Sie verneinte.

„Du mußt es ihm sagen, liebes Kind!" entschied diese, „denn weißt du, im Grunde genommen, sind alle Männer gleich. In ihrem innersten Herzen schläft immer und ewig ein leises Mißtrauen gegen uns. Sie wollen nicht, daß wir irgendwelche Geheimnisse vor ihnen haben. Sage du deinem Manne, daß du noch einen Stiefbruder hast, und erkläre ihm alles. Dann ist er zufrieden. So, wie ich Georg kenne, wird er nicht darüber grübeln und sich auch kein Kopfzerbrechen machen, was es wohl mit diesem unbekannten Schwager ist, und du selbst, meine Liebe, bist auch ruhiger dabei. Ach, ich kenne dich ja bis in deine innerste Seele. Armes Hascherl. Ich weiß, wie sehr du Georg liebst. Du sollst es ihm nicht zu sehr zeigen. Die Mehrzahl der Männer verträgt das nicht. Man zieht sich nur Tyrannen groß, die teilhaben wollen an jedem Gedanken, den wir hegen."

„Ich kann nicht anders. Ich habe ja niemand sonst als ihn!" wandte Elisabeth mit zuckenden Lippen ein.

Nella blickte sie schweigend an. Sie hätte Elisabeth so gerne gefragt, ob Georg gut zu ihr sei. Aber es erschien ihr wie Neugierde, und sie wollte die junge Frau nicht verletzen. So begnügte sie sich nur, ihr aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen einige Winke zu geben. Befolgen würde Elisabeth ihre Ratschläge vorläufig nicht, das glaubte sie sicher zu wissen. Aber vielleicht kam einmal die Zeit, in der sie an die Ermahnungen der Aelteren dachte.

Der Diener kam und meldete Doktor Reichmann. Nella sah, wie Elisabeth erschrak. Sie konnte sich deren ganzes Benehmen nicht mehr enträtseln. Hatte das arme Kind denn solche Angst vor ihrem Mann? Es wäre eine Roheit sondergleichen, wenn er nicht lieb zu ihr sein würde.

Gleich darauf trat der Doktor ins Zimmer. Er war strahlender Laune. Eine schwere Operation war ihm glänzend gelungen. Er bat um eine Tasse Tee und aß mit größtem Appetit mehrere Sandwichs. Nella legte ihm Lachsschinken und Sardellen auf halbierte Weißbrote.

„Gib mir auch etwas von dem Kuchen!" sagte er zu Elisabeth.

Sie wurde verlegen und sah fragend auf Nella.

Diese nickte mit einem Lächeln. „Gib nur deinem Mann, kleine Frau."

„Das hätte ich wohl nicht sagen sollen?" meinte Reichmann, ohne sich weiter stören zu lassen. „Die Nella hat mir als Kind derart viele Kuchenstücke abgeknöpft, daß ich mich schon ein bißchen schadlos halten darf, jetzt."

Nun lachte auch Elisabeth. Sie legte ihm gleichzeitig mit der Hausfrau ein großes Tortenteil auf den Teller. Reichmann entrichtete dieser Grüße ihres Mannes, und daß er sagen lasse, sie möchte ihn nicht vor 8 Uhr erwarten. Nella fragte, ob er ihn denn getroffen habe.

„Natürlich!" gab er zurück. „Ich hätte doch sonst nicht gewußt, daß meine Frau bei dir ist. Das habe ich von deinem Gatten erst erfahren. Und da dachte ich, die Liesl kann dann gut mit mir heimfahren."

Elisabeths Augen flammten leuchtend auf. Also, weil er wußte, daß sie hier sei, war er ins Herrenhaus gekommen. Nicht Nellas willen. Wie unrecht hatte sie ihm in ihrem Herzen getan und wie überflüssig war ihr Schrecken gewesen, als der Diener sein Kommen gemeldet hatte. Sie hätte ihm am liebsten beide Hände geküßt. Nella sah den Glücksausdruck in Elisabeths Gesicht und wie deren Blicke strahlend an ihrem Gatten hingen. Welche Liebe! dachte sie erschauernd. Ob sie je einer so großen fähig wäre?

Reichmann hüllte seine Frau sorgfältig in den eigenen Mantel, als sie mit ihm in das Auto stieg. Er ist doch gut zu ihr, beruhigte sich Nella, die mit an den Wagen gekommen war. Der Doktor drückte dankend ihre schmale, weiße Hand. „Gib Annemarie etwas Biomalz", riet er, während der Chauffeur ankurbelte. „Ich habe sie in Regenbach im Park gesehen. Sie ist mir ein wenig blaß vorgekommen!"

„Glaubst du?"

„Ach, nein," unterbrach er, die Hand hebend. „Angst brauchst du keine zu haben. Sie ist frisch wie ein junges Pferd. Aber bei Kindern, die so stark wachsen, wie das deine, muß man immer etwas nachhelfen."

Nach dem Abendtisch, als Reichmann nach seiner Zeitung greifen wollte, gestand ihm Elisabeth, welch großes Geheimnis sie bisher allein mit sich herumgetragen hatte, und zeigte ihm das Knabenbild, das Nella ihr überlassen.

Er sah erstaunt auf die schönen regelmäßigen Kinderzüge.

„Das habe ich doch schon irgendwo gesehen!" sagte er nachdenkend. „Nein, mache mich nicht irre," fiel er Elisabeth, die ihn etwas fragen wollte, ins Wort. „Wenn ich nur wüßte, wo das gewesen ist. Es war ganz genau der gleiche Kopf. Aber ich kann's nicht mehr finden, wo ich ihn gesehen habe. — Warum hast du mir denn nie von dem Jungen etwas erzählt oder überhaupt erwähnt?"

Sie wurde verlegen. „Ich habe es vergessen," sagte sie unter dunklem Erröten.

Sie kann absolut nicht lügen, konstatierte er befriedigt. Es war beruhigend, solch eine Frau zu haben.

„Du hast dich einfach nicht getraut?" fragte er. „Hast dich gefürchtet, es mir zu sagen!"

„Ja!"

„Ansehen!" befahl er, als sie ihren Kopf gegen seine Schultern drücken wollte. Als sie nicht sofort gehorchte, hob er ihr Gesicht hoch. „Warum fürchtest du mich?" forschte er. „Bin ich nicht gut zu dir? — Doch? — Hast du Wünsche, die du erfüllt haben möchtest? — Nein! — Was ist es denn? — Ich will es wissen. Hörst du, Elisabeth!"

Wenn er „Elisabeth" sagte, war es immer ernst. Sie mußte eine Antwort geben, und diese Antwort mußte befriedigend sein, sonst ließ er nicht nach mit Fragen. Das wußte die junge Frau nun zur Genüge. Sie gedachte der Worte Nellas, man sollte einem Manne nie zu sehr zeigen, wie man ihn liebte. Aber sie konnte nicht anders, als ihm gestehen: „Ich habe dich so sehr lieb, daß ich immer in Sorge bin, so viel Liebe könnte dir lästig sein!"

Er lachte nicht einmal, wie sie gefürchtet hatte. Er blieb ganz ernst. „Hab' du mich nur lieb soviel du kannst, mein Häschen!" ermunterte er. „Liebe ist nie zu viel, aber leicht zu wenig."

Sie mußte ihm alles erzählen, was sie über den unbekannten Bruder von Hanna und ihrem Vater erfahren hatte. Es war reichlich wenig. „Wenn er dich finden will, kann er es," sagte er im Nachdenken. „Will er nicht, dann laß ihn sein. Nur nichts erzwingen wollen, das macht das Leben störrisch, und es hängt immer ein Haken daran."

„Aber wenn er eines Tages kommt!" wagte Elisabeth schüchtern zu fragen.

„Dann ist er eben da. Wenn er nicht gerade ein Zuchthäusler ist, werde ich ihn ganz gerne als Schwager begrüßen. Im Arbeitskittel kann er ruhig vorsprechen, das verschlägt mir nichts!"

„Danke!" sprach sie aufatmend.

„Ich wüßte nicht, wofür du zu danken hättest," sagte er barsch. „Uebrigens hast du nicht einmal einen richtigen Automantel. Das ist mir heute erst aufgefallen, als du in deinem Sommerkleid im Wagen gefroren hast. Laß dir eine Auswahl schicken, selbstverständlich auch von anderen Sachen, die du brauchst. Von Toilette verstehe ich absolut nichts. Ich kann nur sagen, ob mir etwas gefällt oder nicht. Das Geld hebst du von der Bank ab. Brauchst nicht zu knaukern. Ich habe es zur Zeit. Wenn wir einmal knapp sind, sage ich dir es schon."

Sie legte beide Arme um seinen Hals und küßte ihn wortlos.

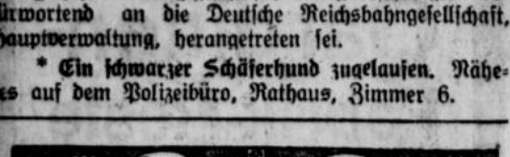
* * *

Um das kleine Doktorhaus in Eisenbach wirbelten die Flocken, dicht, in ununterbrochenem Reigen tanzten sie auf das Schieferdach, breiteten eine weiße Decke über den gepflasterten Hof, saßen auf allen Zweigen und Aesten im Garten und guckten verstohlen in die Küche, wo Hanna ihres Amtes waltete. Ach, niemand war so zufrieden wie die getreue Alte. Ein über das andere Mal lobte sie, wie gut das nun sei, so gar nicht mehr frieren zu müssen. In Ludwigstal war es im Winter stets voll schüttelnder Kälte gewesen. Das große Herrenhaus mit seinen gepflasterten Gängen, seinen eisige Kälte ausströmenden Wänden und den riesigen Fenster, flügeln, durch die aus allen Ecken und Enden der Wind pfiff, hatte ihr jedes Jahr einen bösen, sehr schmerzhaften Rheumatismus gebracht. Heuer war das Uebel kaum nennenswert. Niemand konnte ermessen, wie glücklich Hanna darüber war.

Reichmann hatte alle Hände voll zu tun, um seiner ausgedehnten Praxis gerecht zu werden. Elisabeth sah ihn kaum zum Mittagessen. Wenn er abends kam, war er sterbensmüde und ließ sich erschöpft in seinen Lehnstuhl fallen. Er gewöhnte sich an Elisabeths Umsorgen wie etwas Selbstverständliches. Sie schnitt ihm bisweilen sogar das Fleisch auf seinem Teller zurecht, damit er es nur möglichst bequem hatte. Er dankte meist nur mit einem Nicken und vertiefte sich in seine Fachblätter, während sie über eine Handarbeit gebeugt saß.

Zweiklassensystem vorgenommen hat, war man beim Reichsverkehrsminister dahingehend vorstellig geworden, daß den Schwerkriegsbeschädigten die Benutzung der Polsterklasse mit der Fahrkarte für Holzklasse gestattet werden möge. Nunmehr teilt der Reichsverkehrsminister mit, daß er wegen des Antrages auf Aenderung der Bestimmungen über die Gewährung der Fahrpreisermäßigung für Kriegsbeschädigte befürwortend an die Deutsche Reichsbahngesellschaft, Hauptverwaltung, herangetreten sei.

* **Ein schwarzer Schäferhund zugelaufen.** Näheres auf dem Polizeibüro, Rathaus, Zimmer 6.



Lünen-Brambauer.

Schubert-Konzert.

Das entstellte „Schwammerlbild" unseres vor 100 Jahren verschiedenen „Liedermeisters" Franz Schubert wieder zurechtzurücken, war eine schwierige und zugleicher Zeit dankbare Aufgabe des Evgl. Kirchenchores Brambauer in seinem Kirchenkonzert in der dortigen evangelischen Kirche am vergangenen Sonntag. Das Bild Franz Schuberts in seinen 600 Weisen, die er dem deutschen Volke und der ganzen Welt geschenkt hat, ist leider so unverstanden, wie man es sich eigentlich garnicht denken kann. Stellen wir uns ihn noch einmal vor im „Dreimäderlhaus" oder lauschen wir seinen Weisen in den „Deutschen Tänzen", die wir von obigem Chore anfangs dieses Jahres hörten, so wird aus dem liederseligen auch ein liebeseliger Schubert. Verklungen sind nun in der evgl. Kirche Brambauer die Lieder Franz Schuberts, die die kirchenmusikalische Seite dieses unvergleichlichen Komponisten ergänzen sollten. Der Einblick in das Schaffen dieses Mannes aber war, wir schicken es hier gleich voraus, ein Genuß, wie wir ihn selten gewohnt sind. In dieser Zeit besonders, wo man mit guten und auch vielen schlechten musikalischen Genüssen überfüttert wird. Der Ev. Kirchenchor Brambauer aber war ein dankbarer Interpret deutscher schaffender Kunst und deutschen Liedes. Schade, sehr schade aber war der schwache Besuch des Gotteshauses, das eigentlich hätte bis auf den letzten Platz gefüllt sein müssen; das gute Wetter hat sicherlich sehr, sehr viele abgehalten, und anstatt der „Musica sacra" einiges Schöne abzulauschen, ist man zur Mutter Natur gewandert, und erging sich vielleicht zum letzten Male im verspäteten Sommer- oder Herbstrausch. Dankbar war die Aufgabe des Kirchenchores Brambauer, der hier ein Meisterstück abgelegt und nach reicher Sommerarbeit seinen Freunden und Gönnern gezeigt hat, was er zu leisten vermag. Die „Fantasie Nr. 3" von Brosig, einem Zeitgenossen Franz Schuberts, war von dem Organisten der prächtigen Brambauer Orgel dazu ausersehen, die Feierstunde zu eröffnen. Herr Lyzeal-Oberschullehrer Röttgers meisterte sein Lieblingsinstrument wieder einmal mit solcher Technik und Kunst, daß eigentlich Worte garnicht genügen, um sein Können und sein Meisterspiel besonders zu betonen. Brambauers Bürger, wissen sie, welches Kunstwerk sie in ihrer Königin der Musikinstrumente haben? Die lieblich feine Uebertragung, im Flötenspiel besonders, machte aus der Feierstunde eine Weihestunde. Sodann Frl. Retzlaff. Wie oft haben wir sie hier gehört und hörten sie nach längerer Pause in Schuberts „Allmacht." Ueberrascht sind wir über die nunmehr vollendete Sopranstimme, die in allen hohen und tiefen Lagen gleich sicher erklingt und ihr Können hoch über den Durchschnitt mancher Konzertsängerin beachtenswert macht. Sie erfreute die Zuhörer ferner noch durch die Schubert'sche Weise „Himmelsfunken", das schöne „Wanderers Nachtlied" mit dem leider so kurzen Text, aber der wunderbaren Begleitung, „Hoffnung" und „Was belebt die schöne Welt" aus dem Melodrama der „Zauberflöte". Der unvergängliche „23. Psalm" mit seinen unvergleichlichen Weisen Schuberts, den wir vom gleichen Chore schon einige Male hörten, wurde auch heute wieder meisterhaft bezwungen. Der sicheren Stabführung ihres Chorleiters folgend, waren alle Sänger bei der Sache und waren im Piano wie im Forte selten so gut, wie gerade an diesem Abend. Sich selbst aber übertroffen, das muß unumwunden anerkannt werden, haben sich Chor und Dirigent in der Uraufführung der Bearbeitung der Melodie „Im Abendrot" mit Orgelbegleitung. Wir gratulieren Herrn Röttgers zu dieser Bearbeitung. Es war mit der beste Genuß dieser Feierstunde. Vorweg nehmen wir dann noch die „Deutsche Messe" Schuberts, die als Hauptstück für diesen Abend gedacht war und meisterhaftes, geschultes und technisches Können des Kirchenchores verriet. Der Drang des Tenors, im „Gloria" besonders stark hervorzutreten, wurde unter der sicheren Leitung seines Dirigenten rechtzeitig gedämpft, sodaß alles wie am Schnürchen vorzüglich klappte. Selten schön erklang weich und lieblich das bekanntere „Sanctus", nicht zu vergessen aber das „Offertorium" und das „Agnus dei". In der rein liedmäßig beschränkten Form schlägt Schubert in dieser „Messe" den Ton gehaltvollen Anmutes an und verrät hier den Mann gläubiger Hingabe an seinen Heiland, Herrn und Meister und fleht in Inbrunst um den Segen auf allen seinen Wegen für sich und die Seinen. Interessant war dann die Gegenüberstellung der vorher bemeisterten „Orgelmesse" von Liszt durch Herrn Röttgers. Wie zu Anfang in der „Fantasie Nr. 3" ist es schwer zu sagen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten sollten, auf das herrliche Instrument, auf die melodienreiche Schöpfung des Komponisten oder auf die Bemeisterung beider Teile durch den trefflichen Organisten. Nicht zu vergessen haben wir aber den feinsinnigen Begleiter der Chorgesänge durch Herrn Musiklehrer Wulff aus Unna, der sich durch seine wiederholte Mitwirkung bei Aufführungen des Kirchenchores eine unersetzliche Stellung erworben hat und nicht wenig dazu beitrug, dem Ganzen einen sicheren Halt zu geben. Die Oertlichkeit der Veranstaltung verbot, im Gotteshause den Veranstaltern und allen Mitwirkenden rauschenden Beifall zu bringen, um so herzlicher wünschen wir allen, insbesondere dem Leiter des Chores weitere Erfolge, zumal wir hören, daß sie wenige Tage vorher noch das Bett hüten mußten, infolge einer ernstlichen Indisposition. Das prächtige Stimmenmaterial, das nunmehr gründliche Schulung in allen Teilen verrät, sei ihnen Ansporn zu weiterem fröhlichen und rastlosem Schaffen. Unvergeßlich wird uns diese Weihestunde der kirchenmusikalischen Werke Schuberts sein. Klinge es weiter in den Herzen „Gloria in excelsis deo!

❖

=x= **In schwindelnder Höhe** haben gestern die Zimmerleute auf dem Neubau des Turmes der Katholischen Kirche ihre Arbeit begonnen, um die Turmspitze zur Vollendung zu bringen. Das Balkengerippe des Turmdachstuhles ist im Entstehen begriffen und die zahlreichen Passanten der Waltroper Straße bleiben einige Minuten stehen, um einen Blick in die Höhe zu werfen, wo atemraubende Arbeit in luftiger Höhe verrichtet wird.

=x= **Knapschaftswahlen.** Der Wahlsonntag ist im hiesigen Stadtteil ruhig verlaufen. Obwohl äußerlich genommen, wie bei früheren Reichstagswahlen usw., der übliche Tam-Tam fehlte, ist mit einer Wahlbeteiligung von 80 Proz. das Ergebnis wie folgt:

Sprengel 107	Altverband 419	Christl. G. V.	127
Sprengel 108	Altverband 323	Christl. G. V.	384
Sprengel 109	Altverband 407	Christl. G. V.	131
Sprengel 110	Altverband 407	Christl. G. V.	62

Beachtenswert ist das Ansteigen der Christlichen Gewerkschaftswähler, die gegenüber den vereinigten Linksverbänden im „Altverband" einen gewaltigen Stimmenzuwachs erhalten haben.

Für den Angestelltensprengel 13 liegen aus unserem Stadtteil folgende Ergebnisse vor:

Kennwort: Afa	Liste A	86 Stimmen
Kennwort: GDA	Liste B	74 Stimmen
Kennwort: R./B.	Liste C	26 Stimmen

Im Gegensatz zu den Arbeiterwahlen ein Ansteigen der freien Gewerkschaft.

=x= **Die Freiwillige Bürgerfeuerwehr** Brambauer hat ihre Mitglieder für heute nachmittags 4 Uhr zu einer Schlußübung am Steigerturm zusammenberufen, an welcher wie gewöhnlich auch Vertreter der Behörden und benachbarten Wehren teilnehmen werden. Zum Schlusse wird sich auch die Feuerwehrkapelle einfinden, um die abgearbeiteten Mannen unter klingendem Spiel zur Löschwasserquelle zu führen.

❖

Kamen, 16. Okt. (Anhänglichkeit einer Brieftaube.) Der Arbeiter Gerken besaß eine Taube, die ihm im Sommer des Jahres 1926 abhanden kam. Der Züchter hatte die Taube schon lange als verloren angesehen. Aber um so größer war sein Erstaunen, als sich vor einigen Tagen die Taube wieder auf dem heimatlichen Schlage einfand. Es ist anzunehmen, daß sie von unberufener Hand festgehalten und jetzt, nach zwei Jahren, frei gelassen wurde.

Werne, 16. Okt. (Kündigungen auf der Zeche Werne.) Kurz vor dem großen Feste der Bahneröffnung Dortmund-Münster, das insbesondere in Werne freudig begangen werden soll, kommen unerfreuliche Nachrichten von der Zeche Werne, die sich zu immer größeren Betriebseinschränkungen gezwungen sieht. Auf der Schachtanlage Werne wurde am heutigen Tage 49, in Rünthe 46 Arbeitern gekündigt. Auf den hiesigen Schachtanlagen werden 2 Batterien der Kokerei stillgelegt, sodaß schon dadurch ein Teil der gekündigten Leute beschäftigungslos wurde.

❖ **Selm,** 16. Okt. (Neue Turnhalle.) Die Turnhalle an der Overbergschule ist nunmehr fertiggestellt. Sie entspricht sowohl baulich, wie in der Inneneinrichtung durchaus den modernsten Anforderungen und ist damit ein Schmuckstück in der Gemeinde. Eine Stätte der Erziehung für unsere Jugend soll sie sein. Am Donnerstag wird die Turnhalle ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben, damit kann der Vereinsturnbetrieb beginnen. Die hiesige Turngemeinde leitet der staatlich geprüfte Turn- und Schwimmlehrer Kühl, die Turnabteilungen der Damen übernimmt die Turnlehrerin Frl. Hukriede. Und nun „Gut Heil" zur frisch-fröhlichen Arbeit.

❖ **Selm-Beifang,** 16. Okt. (Kaninchenausstellung.) In den gutbelichteten Saalräumen des Wirts Lonsing veranstaltete der Selmer Kaninchenzuchtverein unter starker Beteiligung der Vereinigung der Kaninchenzüchter in Lünen und des Westfälischen Kaninchenzuchtvereins im Bezirk Lünen eine Kaninchen- und Produktenschau. Die Lüner Zuchtvereine und der Kaninchenzuchtverein Horstmar hatten besonders ein ausgezeichnetes Material ausgestellt und konnten eine ansehnliche Anzahl von Preisen heimbringen. Die Ausstellung war stark besucht und hat den Kaninchenzuchtvereinen sicherlich wieder recht viele Freunde zugeführt.

❖ **Lüdinghausen,** 16. Okt. (Der geheimnisvolle Schuß.) Den Bemühungen hiesiger Landjäger ist es gelungen, den frivolen Schützen, welcher beim Kartoffelaufnehmen ein Mädchen in der Nähe des Kanals aus sicherem Versteck schwer verletzte, in der Person des Hilfsmatrosen Heinrich Möller festzunehmen. Möller, welcher sich auf dem durchfahrenden Kanalschiffe befand, schoß willkürlich in die Gruppe von kartoffelerntenden Leuten. Der wilde Schütze dürfte nunmehr einer exemplarischen Strafe nicht mehr entgehen.

Westfalen und Rheinland.

Münster, 16. Okt. (Schwerer Verkehrsunfall.) Heute mittag kurz vor 12 Uhr ereignete sich auf der Chaussee Bocholt—Rhede ein schweres Unglück. Zwei noch nicht schulpflichtige Kinder wurden beim Ueberqueren der Chaussee von einem Dortmunder Auto überfahren. Eins der beiden Kinder, ein 5½-jähriges Mädchen, war auf der Stelle tot, während das andere Kind mit lebensgefährlichen Verletzungen daniederliegt. Die Schuldfrage des Unglücks ist noch nicht geklärt.

Duisburg, 16. Okt. (Ein Fall von Scheintod?) Gestern vormittag erschienen im Hinterhaus Wanheimer Straße 140 Leute eines Beerdigungsinstituts, um auftraggemäß die älteste Duisburger Bürgerin, eine 98jährige Witwe, die am Sonntag verstorben war, einzusargen. Als die bestellten Leute das Sterbezimmer betraten, glaubte einer von ihnen wahrgenommen zu haben wie die Tote unter dem Laken, mit dem die Angehörigen sie zugedeckt hatten, die Zehen bewegte. Er schlug das Laken zurück und nahm jetzt wahr, daß die Greisin noch atmete. Auch konnte an der Halsschlagader festgestellt werden, daß das Blut zirkulierte. Es stellte sich heraus, daß die Angehörigen in ihrer Erregung es unterlassen hatten, den Tod der alten Frau ärztlich bescheinigen zu lassen. Offenbar handelt es sich hier um Scheintod.

Essen, 16. Okt. (Großfeuer auf einer Zeche.) Ein auf der Zeche Neukölln (König Wilhelm) gestern abend gegen 9,30 Uhr in der Oehlkühlanlage entstandenes Feuer wurde gegen 10,30 Uhr eingedämmt. Die ganze Oehlkühlanlage ist bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Bei den Löscharbeiten erlitten zwei Feuerwehrleute der Borbecker Feuerwehr Rauchvergiftungen, sodaß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Weiterhin wurde ein Feuerwehrmann am Knie verletzt und mußte ebenfalls ins Krankenhaus gebracht werden. Um 11,15 Uhr war jede Gefahr beseitigt, sodaß die Wehren nach Zurücklassung einer Brandwache abrücken konnten. Die übrigen Betriebe der Zeche sind durch diesen Brand nicht in Mitleidenschaft gezogen worden und arbeiten unverändert weiter.

Elberfeld, 16. Okt. (Amtsunterschlagung.) Bei der Gerichtskasse des Amtsgerichts Elberfeld wurde ein Fehlbetrag von 14 000 RM. aufgedeckt. Ein älterer Beamter hat seit der letzten Revision im September diesen Betrag der Kasse entnommen und auf Rennplätzen verwettet. Da er ihn nicht zurückgeben konnte, hat er in einem Hotel eines Nachbarortes durch Erhängen Selbstmord verübt.

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häßlich gefärbten Zahnbelag



29 (Nachdruck verboten.)

Schlag zehn mußte ihr Platz am Tische leer sein. Mit zweiundzwanzig Jahren ist eine Frau noch ein halbes Kind, erklärte er. Und Kinder gehören zur rechten Zeit in ihr Bett. Mochte er noch so vertieft in einen Artikel sein, wenn sie die Schlafenszeit nicht einhielt, sah er auf und mahnte sie zum Gehen.

Dann lag sie mit offenen Augen in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer im Dunkeln und träumte mit wachen Sinnen. Der weiße Kachelofen sandte weichspielende Lichter zur Decke und ließ kleine Silhouetten an den Wänden hinauf und hinunter tanzen. Ihr war, als seien die Tage ihrer Kindheit wiedergekommen, da die Mutter an ihrem Bettchen saß und ihre Hände hielt. Und wenn dann draußen der Sturm einsetzte und johlend um Haus und Garten pfiff und die alte verrostete Wetterfahne in ihren Angeln knarrte, kuschelte sie sich glückselig in die weißen Kissen und zog die weiche matt-blaue Steppdecke hoch. Kurz vor Mitternacht kam dann Reichmann aus dem Wohnzimmer herüber, küßte sie und schalt, daß sie nicht schlief. „Normale Menschen träumen im Schlafen und nicht im Wachen," zankte er. Aber ihren Gutenachtkuß bekam sie trotzdem. Es kam sogar hin und wieder vor, daß er irgendein Näschereі auf ihre Bettdecke legte, die er ein paar Tage zuvor gekauft und vergessen hatte, sie ihr zu geben. Dieser Wink war ihm von Nella gekommen. „Du mußt Elisabeth ab und zu etwas mit nach Hause nehmen" hatte sie ihn einmal gemahnt. „Sie hat das Herz eines Kindes, und es wird sie riesig freuen wenn du ihr bis weilen etwas schenkst. Nur eine Kleinigkeit vielleicht, aber du wirst sehen, wie glücklich sie darüber ist." Und Nella hatte wieder einmal recht gehabt.

Elisabeth lebte ihre Wintertage in einem förmlich glückstrunkenen Sein. Sie stürzte wie aus allen Himmeln, als Hanna zufällig einmal die Aeußerung machte: „Du dürftest dich ein bißchen mehr um deinen Mann sorgen, Liese. Er gefällt mir nicht! — Schon lange nicht mehr." „Hanna, um Gottes willen, was ist es denn!" sagte sie mit Entsetzen in den Augen. „Ich sorge mich doch um ihn. Ich tue ja alles— Ich . . was sollte ich wohl sonst noch tun?"

„Schau ihn dir einmal an, aber genau!" hatte diese erwidert. „Das ist ja auch gar kein Leben mehr, so wie er's treibt. Ich meine, es müßte doch nicht sein, daß er sich zu Tode rackert. Es reicht auch so."

„Brauchen wir denn so viel?" forschte die junge Frau. „Er wollte mir es doch sagen, wenn es knapp geht, hat er mir versprochen!"

„Darauf warte lieber nicht, mein Kindchen. Er selber kennt's vielleicht gar nicht, wie miserabel er aussieht. Und spüren tut er es auch erst, wenn er schon zusammenklappt. Witwe bist du rasch!"

„Hanna! . . . Sage das nicht wieder!" schrie Elisabeth.

„Es hört sich nicht gut an, ich weiß es schon!" beschwichtigte die Alte. „Aber lieber etwas zu früh als zu spät gesagt. Einen Toten macht keiner mehr lebendig."

Sie ging in die Küche und setzte Reichmanns Leibspeise: Sauerbraten mit Bratkartoffeln auf den Herd. Die arme junge Frau war den ganzen Vormittag ruhelos. Bei jedem Hupenton lief sie in den Flur und spähte durch die Haustüre in den Garten. Aber immer war es wieder ein anderer Wagen gewesen.

Endlich, gegen einhalb ein Uhr kam er. Ganz durchfroren und ausgehungert, die Mütze dick mit Pudersчnee überzuckert.

„Der Wagen hat eine Havarie bekommen. Der Chauffeur mußte ihn erst wieder flottmachen!" sagte er auf Elisabeths Fragen, warum er zu Fuß komme.

Er stürzte hastig eine Fleischbrühe hinunter, als schon wieder die Klingel ging. Er wurde zu einer Operation gerufen, die keinen Aufschub duldete. Elisabeth bestellte am Telephon einen Mietwagen und rief Hilbertt an, ihren Mann in der Nachmittagssprechstunde zu vertreten. Sie fand kaum Zeit, einige Worte mit ihm zu sprechen. Als er im Flur in seinen Pelzmantel schlüpfte, schaltete sie das Treppenlicht ein.

Eine matte Helle flutete durch den halbdunklen Raum.

„Was machst du denn?" fragte er unwirsch.

„Ich möchte dich sehen!"

„So? . . Hast du Langeweile? . . . Tut mir leid, mein Häschen, aber die Kranken gehen vor!"

Dann faßte er sie einen Moment scharf ins Auge. „Mach', daß du etwas mehr an die Luft kommst. Das fehlte gerade noch, daß du mir auch noch Geschichten drechselst. Ich habe genug zu tun mit den anderen. Von zwei bis vier Uhr gehst du spazieren — Das bißchen Schnee schadet nichts."

Sie sah ihm nach, bis die wirbelnden Flocken ihn ihrem Blicke entzogen. Ihr war ganz jämmerlich zumute. Das matte Treppenlicht hatte sein Gesicht alt und verfallen erscheinen lassen. Im Wohnzimmer warf sie beide Arme über den Tisch und weinte herzzerbrechend. Und an allem war sie schuld. Was brauchte sie einen Automantel und eine Lederkappe und hohe Tuchgamaschen. Das hatte so viel Geld verschlungen, daß er nun von früh bis abends sich keine Ruhe mehr gönnen durfte. Eine so schlechte Frau war sie ihm geworden.

Hanna mußte fast das ganze Mittagessen zurücktragen, so ohne allen Appetit war Elisabeth. „Ich laß aber tödlicher nichts mehr verlauten," zankte die Alte. „Man soll nie etwas schwerer nehmen, als es ist."

Hilbertt kam zur Zeit der Sprechstunde. Die Hanna empfing ihn und sagte, die Frau Doktor hätte sich etwas zur Ruhe gelegt. Mit so verweinten Augen, wie sie in Lieses Gesicht standen, konnte diese sich für den Moment unmöglich sehen lassen. Aber die Sprechstunde dauerte nicht ewig, und sie mußte Hilbertt nun doch ein Willkommen sagen. Er tat, als merkte er nicht das geringste, und zerbrach sich den Kopf, was die Ursache von Elisabeths verschwollenen Lidern sein könnte. Krank war sie sicher, trotz ihrer Blässe. Die Schuld lag bei Reichmann. Das stand für ihn fest.

Wenn wir lieben, nehmen wir ohne jeglichen Skrupel die gesamte Verfehlung von der Schulter des einen, zu dem unser Herz am meisten zieht, und laden sie dem anderen auf, der uns weniger nahe steht.

„Wollen Sie nicht ein wenig mit mir ins Freie kommen?" bat er. „Es hat zu schneien aufgehört, und die Luft ist köstlich rein."

Ihr „Ja" kam rasch. „Ich wollte ohnedies heute zu Ihnen, Hans Jörg, . . ich . . ."

„Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

„Ich bin so in Sorge um meinen Mann."

„Was ist denn nicht in Ordnung?" fragte er besorgt. Georg würde doch keine Seitensprünge gemacht haben, jetzt, nach so kurzer Zeit? Der Verdacht war häßlich. Hilbertt schämte sich im tiefsten Innern vor seinem eigenen Ich.

„Er sieht so angegriffen aus, Jörg. Ich glaube, wir brauchen zuviel im Haushalt."

Der Doktor lachte befreit auf. „Aber Elisabeth! Wer wird sich denn so etwas in den Kopf setzen. Nein, nein, den Gedanken lassen Sie nur nicht wieder aufkommen. Er ist grundfalsch. Georgs Einnahmen sind glänzend. Und er würde sicher ein Veto einlegen, wenn sie sein Soll nicht mit seinem Haben deckte. Dazu ist er viel zu ehrlich. Also darüber seien Sie ganz beruhigt."

„Hanna mußte mich auf Georgs Aussehen erst aufmerksam machen," klagte sie sich an. „So eine schlechte Frau bin ich."

„Solch eine schlechte Frau!" lachte er. „Der arme Mensch!"

Sie lachten beide.

„Haben Sie deshalb so roigeränderte Augen?"

Sie nickte verlegen. Er bat im Stillen Reichmann den häßlichen Gedanken reuevoll ab.

„Auf den Schrecken hin wollen wir nun einmal recht leichtsinnig sein!" schlug er mit lachenden Augen vor. „Sie machen mit mir eine Schlittenpartie, Elisabeth! Bis Ludwigsthal. — Ja?"

Eine Viertelstunde später saß sie mit ihm im Schlitten. Er kutschierte selbst. Mit lustigem Schellengeklingel flogen die Häuser und Villen der kleinen Stadt an ihnen vorbei. Daran anschließend dehnte sich eine Strecke freien Feldes in matter, flimmernder Weiße. Nun bog das Gefährt in den Hohwald ein.

„Hans Jörg! . . . Ach, Hans Jörg!" Elisabeth zeigte eine wahrhaft kindliche Freude an der Winterpracht des Reviers. Märchenstille herrschte zwischen den Stämmen. Tiefgebückt standen die Baumriesen unter der weißen Last. Schüttelte einer von ihnen den Wipfel, stob glitzernder Puder nach allen Seiten. Wie Blütenstaub just im schönsten Maien flog er über das Gefährt und nestelte sich vertraulich in Elisabeths braunes Barett.

„Wie wundervoll, Hans Jörg!" Elisabeths Augen leuchteten auf, als das Herrenhaus in Ludwigsthal zwischen den letzten Stämmen des Hochwaldes hereinblitzte.

Hilbertt hatte den Eindruck, als liege in dem Ausruf ein leises Sehnen nach der Heimat der Kindertage. „Wollen Sie Frau Renkell einen Besuch machen?" fragte er, ihrem Wunsche entgegenkommend.

„Nein . . . ! Das heißt, ich weiß noch nicht . . . Es ist möglich, aber ich will lieber im Wagen auf Sie warten, bis Sie Ihre Patienten besucht haben."

„Werden Sie auch nicht frieren?" sorgte er sich. „Nein? Ich will Sie aber zur Vorsorge doch noch fester in die Decken wickeln. Darf ich Ihnen auch einen Mantel über die Knie breiten? Das bißchen Sonne ist rasch weg, und es wird meist mit einem Male recht empfindlich kalt."

Sie ließ alles mit sich geschehen. Ihre Augen dankten ihm und blickten ihm nach, bis er in einem der Häuser verschwand. Dann kuschelte sie sich in die Ecke des Schlittens. Die Zügel hatte sie lose um den Arm gelegt. Die Braunen waren kinderkromm und scharrten kaum mit den feinen Hufen in dem Schnee der weißen Straße. Das Herrenhaus vor sich, starrte sie mit abwesenden Sinnen hinüber. Es war doch eine schöne Heimat gewesen . . . eine schöne Heimat . . . Und alles so voll Licht und Helle und eitlem Glück bis zu Mutters Tod. Sie hatte auch dann noch nicht das Empfinden gehabt, als ob sie im Schatten ginge. Hanna war ja dagewesen und hatte für alles gesorgt. Bis dann das Erkennen kam und die Schulden klafften und nach Deckung schrien und das Verkaufen anging von allem, was einem lieb und wert war. Und dann der Hunger und das Darben um das bißchen Essen jeden Tag. Und Vaters dumpfer Groll und seine Wortkargheit, die sich nur zuweilen in maßlosem Zorne Luft machten. Zwischen all den bösen Stunden lag die einzig schöne, in der sie ihren Mann kennengelernt hatte, als der Vater infolge einer Venenentzündung einen Arzt zu Rate zog und nach Ludwigsthal bitten ließ. Da hatten sich ihre Herzen nach kaum zweimaligem Sehen gefunden.

Die Augen der jungen Frau strahlten mit einemmal um die Wette mit dem glitzernden Schnee der Winterpracht, weiteten sich plötzlich und hingen unverwandt am Portal des Herrenhauses, aus dem eben ein Herr in langem Pelzmantel schritt. Etwas hinter ihm kam Nella Renkell, in einen kostbaren Nerzumhang gehüllt; das Barett, in gleicher Pelzart, trug einen Büschel kostbarer Reiher, die beim Gehen auf und nieder wippten und deren feine Fäden in alle Lüfte zu zerstieben schienen.

(Fortsetzung folgt.)

„Polizeikommandeur von Essen (Sitz Berlin)"

Eine merkwürdige Feststellung, die wieder einmal ein bezeichnendes Licht auf die polizeiliche Vernachlässigung des Ruhrbezirks wirft, lesen wir in einer Essener Zeitung, der wir freilich die Verantwortung über die Richtigkeit ihrer Ausführungen überlassen müssen:

„Der Etat der preußischen Schutzpolizei sieht zwei Kommandeurstellen vor, eine in Berlin und eine in Essen. Vor einigen Monaten erreichte der Essener Polizeikommandeur Thusius die gesetzlich vorgeschriebene Altersgrenze und schied aus. Für ihn wurde der Leiter der Polizeischule Brandenburg, Graf von Poninsky, zum Kommandeur bestellt. Allerdings nur auf dem Papier, nur im Etat, denn Graf von Poninsky trat seinen Essener Dienst nicht an, hat sich unseres Wissens nicht ein einziges Mal in seinem neuen Wirkungskreis sehen lassen, sondern blieb bei der Polizeischule in Brandenburg. Am 1. Oktober schied nun auch Graf von Poninsky aus dem Polizeidienst aus und für ihn wurde Polizeioberst Bismarck der Leiter des Polizeireferats in der Polizeiabteilung des preußischen Innenministeriums, Kommandeur. Tragikomisch klingt es nun, wenn man hört, daß auch der bisherige Oberst Bismarck nach wie vor im preußischen Ministerium des Innern verbleibt und kein Mensch daran denkt, ihn die Essener Dienstgeschäfte wahrnehmen zu lassen. Der „Polizeikommandeur von Essen, Sitz Berlin" wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die auch in anderer Hinsicht oft gerügte Vernachlässigung des Ruhrgebiets durch Berliner Stellen. Bei der Ernennung des Grafen Poninsky stand schon fest, daß er im Oktober seinen Abschied nehmen werde. Deshalb wurde denjenigen, die auf die Unmöglichkeit eines Zustandes hinwiesen, der den Kommandeur seinen Essener Diensten entzog und ihn in Berlin residieren ließ, geantwortet, daß es sich nur um eine vorläufige Lösung handele. Im Oktober werde die Stelle nach Essen zurückgegeben, das damit wieder einen wirklichen Kommandeur bekäme. Was aus diesem Versprechen geworden ist, sieht man. Wenn auch vom Innenministerium gesagt wird, daß diese Lösung nur aus Dienstaltersgründen erfolge und wiederum nur vorübergehend sei, da Oberst Bismarck ebenfalls nahe der Altersgrenze stehe, so muß doch gegen dieses Gebaren entschieden Verwahrung eingelegt werden. Essen und nicht Berlin ist es, daß das Gehalt des Herrn Kommandeurs auf sein Konto verbucht erhält. Kein Wunder, daß es dann heißen kann: der Essener Polizei kann leider nichts weiter bewilligt werden, sie ist teuer genug. Entweder bekommt Essen einen Kommandeur, der hier auch tätig ist, oder es bekommt keinen. Aber dann auch nicht im Etat. Mit Oberst Belt, der derzeitig die Essener Schutzpolizei leitet, wird Essen sicherlich auch auskommen. Dann soll man uns aber für den im Etat eingesetzten Kommandeur bzw. für dessen Gehalt Polizeibeamte gewähren, die wir immerhin noch brauchen können.

Steuerkundgebung des rhein.-westf. Handwerks

Auf dem Vertretertag des Rheinischen Handwerkerbundes in Steele unter Leitung des Bundesvorsitzenden, Reichstags-Vizepräsident Esser-Euskirchen am Sonntag nachmittag nahm das gesamte Handwerk von Rheinland und Westfalen in Gegenwart von Vertretern des Reichsfinanzministeriums, des preußischen Finanzministeriums und der preußischen Regierung sowie in Anwesenheit einer Reihe von Reichs- und Landtagsabgeordneten zur Reform des Realsteuerrechts und zum Finanzausgleich Stellung. Nachdem Dr. Kremer-Köln die Entwicklung der steuerlichen Gesetzgebung nach dem Kriege und die steuerliche Belastung des Handwerks dargelegt hatte, begründete Syndikus Scherer-Dortmund die Forderungen des Handwerks in einem ausführlichen Referat. Nach dem vorliegenden Entwurf des Finanzausgleichs sei zu befürchten, daß das Handwerk eine weit höhere Belastung erfahren werde, als es heute schon der Fall sei, wo die steuerliche Belastung die höchste Grenze überschritten habe. Auch müsse eine Vereinfachung der Steuerrechnung erfolgen. Die Vertreter der Reichsregierung und der preußischen Regierung sowie die Reichstags- und Landtagsabgeordneten versprachen, für die Forderung des Handwerks eintreten zu wollen.

Die Tagung hat umso größere Bedeutung, als auf ihr eine einheitliche Willensauffassung des rheinisch-westfälischen Handwerks zum Ausdruck kam und sämtliche Kammern, Innungsfachverbände, fast alle Innungsausschüsse sowie die Gewerkschaftsverbände vertreten waren.

Preisabbau bei der Post

Das Telephonieren wird billiger

Auf der Tagung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost, der vom 11. bis 13. Oktober unter dem Vorsitz des Reichspostministers Dr. Schätzl in Hamburg zusammengetreten war, nahm unter den Beratungsgegenständen die Vorlage über die **Herabsetzung von Fernsprechgebühren** eine bevorzugte Stellung ein. Der Verwaltungsrat stimmte dem Vorschlage der Verwaltung zu, wonach vom 1. Januar 1929 ab die Bezahlung einer Mindestzahl von Ortsgesprächen für jeden Hauptanschluß nicht mehr beansprucht wird. Jeder Teilnehmer hat also künftig nur soviel Gespräche zu bezahlen, wie er wirklich führt. **Der Apparatebeitrag für die Herstellung eines neuen Hauptanschlusses wird von 80 Mark auf 50 Mark herabgesetzt.** Ebenso werden die Apparatebeiträge für Nebenanschlüsse und Zusatzeinrichtungen ermäßigt. Weiter wurde eine Entschließung angenommen, wonach Teilnehmer, die ihre Anschlüsse infolge Gebührenerhöhung seit dem 1. Mai 1927 abgemeldet haben, keine neuen Apparatebeiträge zahlen sollen, wenn sie ihren Anschluß binnen drei Monaten wieder anmelden. Ferner brauchen die Gemeinden des flachen Landes bei der Einrichtung öffentlicher Fernsprechstellen keinen Zuschuß für die erforderlichen Stellen mehr zu zahlen. Verschiedene Aenderungen der Postordnung fanden ebenfalls die Billigung des Verwaltungsrats. Danach soll vom 1. November ab den ständigen Abholern für jedes abgeholte Paket eine Vergütung von 10 Reichspfennig gezahlt und den Empfängern von Nachnahmekarten vor der Einlösung die Einsichtnahme gestattet werden. Die Wertgrenze für unversiegelte Wertpakete wird von 100 Mark auf 300 Mark heraufgesetzt, die Behandlungsgebühr von 25 Reichspfennig auf 10 Pfennig ermäßigt.

Wer haftet für die Lohnsteuer?

Ein beachtenswertes Urteil des Reichsfinanzhofes.

Im Einkommensteuergesetz (§ 78) ist bestimmt daß der Arbeitgeber neben dem Arbeitnehmer für die Einbehaltung der Lohnsteuer haftet. Die Haftung des Arbeitnehmers beschränkt sich gemäß § 78 Abs. 2 auf die Fälle, in denen 1. der Arbeitslohn nicht vorschriftsmäßig gekürzt worden ist, 2. der Arbeitgeber die einbehaltenen Beträge nicht vorschriftsmäßig verwendet hat und dem Arbeitnehmer dies bekannt war; in diesem Falle erlischt die Haftung, wenn der Arbeitnehmer dem Finanzamt von dieser Kenntnis unverzüglich Mitteilung macht.

Ob es im Belieben der Steuerbehörde steht, den Arbeitgeber oder den Arbeitnehmer haftbar zu machen, ist in der Steuerliteratur nicht unbestritten. Der Reichsfinanzhof hat insbesondere zu der Auffassung, daß in erster Linie der Arbeitgeber in Anspruch genommen werden müßte, bisher keine Entscheidung getroffen. Der Arbeitnehmer kann wie sich aus einem Urteil vom 23. Mai 1928 ergibt jedenfalls haftbar gemacht werden, wenn der Arbeitgeber zahlungsunfähig ist. Ist der Steuerabzug vorschriftswidrig unterblieben, so kann sich in diesem Falle der Arbeitnehmer auch nicht auf seine Unkenntnis davon oder einen ihm unterlaufenen Fehler berufen. In dem entschiedenen Falle war die Einbehaltung der Lohnsteuer auf Grund besonderer Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, daß vom Barlohn keinrlei Abzüge gemacht werden dürften, unterblieben.

Eine derartige Vereinbarung ist für die Lohnsteuer nicht zulässig, und jedenfalls muß der Arbeitgeber damit rechnen daß er nachträglich zur Lohnsteuer herangezogen wird; auch sonstige Nachteile wie Ordnungsstrafen, können ihm erwachsen.

Schwört nicht um jeden Quark!

Tagung der Vereinigung der preußischen Staatsanwälte

Auf der in Essen abgehaltenen Tagung der Vereinigung preußischer Staatsanwälte sprach Oberrechtsanwalt Werner-Leipzig über das Thema: Staatsanwalt und Oeffentlichkeit". Er beschäftigte sich eingehend mit den Vorwürfen, die heute gegenüber der Justiz erhoben werden. Man sage, sie sei eine Klassenjustiz und ihre Vertreter seien politisch rechts eingestellt und das solle etwas ganz natürliches sein, da die Justizbeamten auch heute noch durchweg aus der besitzenden Klasse stammen und eben deswegen für das Denken und Fühlen der anderen Volksklassen kein Verständnis hätten. Werner gab freimütig zu,

daß in manchen Fällen eine gewisse Weltfremdheit der Staatsanwaltschaft nicht zu verleugnen sei,

aber das seien Ausnahmen, die in keiner Weise dazu berechtigten, Vorwürfe wie Klassenjustiz und politische Justiz im allgemeinen zu erheben. Wenn man so vorgehe, könne man ja mit demselben Recht den Justizbeamten und Richtern, die aus anderen Volkskreisen stammten, vorwerfen, in entgegengesetztem Sinne parteiisch zu sein. Lauter noch als der Vorwurf der Klassenjustiz ertönte der Vorwurf der politischen Einstellung der Justiz und dieser Vorwurf sei der Grund für die Vertrauenskrise, die in einem gewissen Sinne in der Tat vorhanden sei. Man begründe diese Behauptung mit dem Hinweis, daß der Staatsanwalt auch ein Organ der politischen Behörden sei. Wer die gegenwärtigen Verhältnisse bei der Justiz wirklich kenne, müsse zu der Ueberzeugung kommen, daß es nicht berechtigt sei, die Staatsanwälte ganz allgemein als parteiisch im politischen Sinne und damit als vertrauensunwürdig anzusehen. Immer seien es nur Einzelfälle von Voreingenommenheit, aber diese würden von einer gewissen Presse, die die Staatsautorität systematisch untergrabe, methodisch verallgemeinert. Deswegen sei es notwendig, daß zwischen derjenigen Presse, die von einer solchen zerstörenden Tendenz nicht bestimmt werde und der Justiz eine vertrauensvolle Fühlungnahme erfolge. Redner stellte dann die Frage, ob und wie der Staatsanwalt sich politisch betätigen könne.

Er forderte auch für den Staatsanwalt die Freiheit der politischen Gesinnung, aber mit der Einschränkung, daß er niemals in der Oeffentlichkeit etwas sagen oder tun dürfe, was dem Interesse und der Autorität des Staates, dessen Diener er sei, Abbruch tun könne.

Der Staatsanwalt in erster Linie müsse sich taktvoller Zurückhaltung befleißigen und zu seinem Teil dazu beitragen, daß die Vertrauenskrise der Justiz überwunden werde. (Lebhafter Beifall.)

Der frühere Reichsjustizminister a. D. Dr. Schiffer hielt darauf einen Vortrag über die Justizreform, ein Gebiet, das er zu seinem Spezialstudium gemacht hat und darum in allen Einzelheiten beherrscht. Die fesselnde Vortragsweise des Redners belebte den trockenen Stoff derart, daß auch das Laienpublikum in gespannter Aufmerksamkeit folgte. Schiffer erwähnte, daß die Justizreform bereits vor einigen Jahren begonnen habe; es sei wichtig, nicht nachzulassen, sondern sie energisch vorwärts zu treiben. Es müsse mit einer Instanz — entweder Berufungs- oder Revisionsinstanz — genug sein, und die Revision müsse zulässig sein in allen Fällen allgemeinen Interesses. Das Eidverfahren sei zu reformieren.

Nicht um jeden Quark dürfe ein Eid geleistet werden.

Scharf geißelte er die unendliche Fülle von Polizeiverordnungen, die in ungezählte Tausende gingen, von keinem Juristen übersehen werden könnten und zu zahlreichen Feststellungsprozessen führten, die häufig ihre gesetzliche Ungültigkeit erbrächten. Hier sei vernünftiger Abbau dringend erforderlich. Auch das Privatklagerecht müsse eingeschränkt werden. Man dürfe nicht mit jeder Kleinigkeit zum Kadi laufen. Schiffers angreifende Art der Darstellung fand lebhafte Zustimmung.

Konferenz der preußischen Oberlandesgerichtspräsidenten

Um die Erhaltung eines guten Nachwuchses. — Die Ausbildung der jungen Juristen. — Schließung kleiner Gerichtsgefängnisse.

Auf der kürzlich abgehaltenen Konferenz der preußischen Oberlandesgerichtspräsidenten im Preußischen Justizministerium standen außerordentlich interessante Gegenstände zur Debatte, die über den Rahmen der Justiz hinaus für die Allgemeinheit von großer Bedeutung sind. Die Konferenz war sich darüber einig, daß der vielfach beobachteten Abwanderung gerade der besten Kräfte zur Rechtsanwaltschaft oder zu anderen Behörden wie auch einer gewissen Abneigung gegen den Dienst bei der Staatsanwaltschaft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln begegnet werden müsse, um für alle Gebiete der Rechtspflege, namentlich auch den wichtigen Dienstzweig der Staatsanwaltschaft tüchtige und geeignete Persönlichkeiten zu behalten. Als ein wertvolles Mittel zur Erreichung dieses Zieles wurde erkannt, möglichst frühzeitig die zur weiteren Verwendung im Justizdienst besonders geeigneten Kräfte zu ermitteln und sie dann in ihrer weiteren Laufbahn vorzugsweise zu fördern. Dies könnte geschehen durch vorzugsweise Berücksichtigung bei der Erteilung entgeltlicher Beschäftigungsaufträge, durch frühzeitige Ernennung zu ständigen Hilfsarbeitern (Amts- und Landrichtern, Staatsanwälten), durch frühzeitige Anstellung in einer planmäßigen Stelle (als Amtsgerichtsrat, Landgerichtsrat, Staatsanwaltschaftsrat) und durch frühzeitige Berücksichtigung guter Kräfte bei späteren Beförderungen. Endlich könnte das Interesse an dem Justizdienst durch einen stärkeren Wechsel zwischen den einzelnen Dienstzweigen, sei es im Wege der Versetzung, sei es im Wege der Beförderung belebt werden, da auf diese Weise den nicht selten erst im Laufe der Entwicklung hervortretenden besonderen Fähigkeiten und Neigungen der einzelnen Beamten entgegengekommen werden könne.

Von besonderer Bedeutung war auch die Erörterung der Ausbildung des juristischen Nachwuchses. Die Oberlandesgerichtspräsidenten waren der Auffassung, daß an den bisherigen Mindestfristen von je drei Jahren für das Universitätsstudium und den gerichtlichen Vorbereitungsdienst festzuhalten sei. Die 1920 erfolgte Herabsetzung des gerichtlichen Vorbeitungsdienstes von 4 auf 3 Jahre habe sich im allgemeinen wenig bewährt; insbesondere müsse die Eingangsstation bei einem kleinen Amtsgericht wiederhergestellt werden. Wenn daher die künftigen Richter und Anwälte zugleich mit den Verwaltungsbeamten, wie allseitig gefordert werde, auch ein Jahr bei den Verwaltungsbehörden ausgebildet würden, so sei die Hinzufügung eines weiteren Fortbildungsjahrs unbedingt erforderlich.

Erörtert wurde endlich die Frage der Schließung kleiner Gerichtsgefängnisse, die sowohl zur Ersparung von Beamten als auch wegen der vielfach unzureichenden Einrichtung dieser Anstalten angezeigt erscheint. Schwierigkeiten können sich insofern ergeben als es im Falle der Schließung eines Gerichtsgefängnisses an der Möglichkeit der Unterbringung von Untersuchungsgefangenen fehlt, gegen die ein Verfahren bei diesem Gericht schwebt. Durch Vereinigung der Haftsachen bei Gerichten, an deren Orten sich größere Gefängnisse befinden, soll versucht werden, diesen Schwierigkeiten zu begegnen und kleinere Gefängnisse noch mehr als bisher entbehrlich zu machen.

Moderner Strafvollzug

Bezirkstagung der Strafanstaltsbeamten im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm.

Im Schützenhofsaal trat am Sonntag der Bezirksverein der Gefängnis-, Strafanstalts- und Erziehungsanstaltsbeamten und Beamtinnen im Bezirk des Oberlandesgerichts Hamm zusammen.

Der Bezirksvorsitzende Lüthers eröffnete die Versammlung. Er begrüßte als Vertreter des Strafvollzugsamtes, Oberjustizrat Dr. Bonneberg, Hamm. Er gedachte in ehrenden Worten des früheren Ortsgruppenvorsitzenden, Strafanstaltshauptwachtmeisters Mintrop, Bochum, der in Ausübung seines Dienstes von Mörderhand getötet wurde. Als Beisitzer für den Beirat im Strafvollzugsamt wurde der Kollege Althaus, Essen, wiedergewählt und als dessen Stellvertreter der Bezirksvorsitzende Lüthers.

Im Mittelpunkt der Tagung stand das Referat des Bundesvorsitzenden Hornig, Berlin, über die Lage der Strafanstaltsbeamten und den neuen Strafvollzug. Weiter behandelte der Referent den modernen Strafvollzug.

Eine rege Aussprache schloß sich an. Von den verschiedensten Ortsgruppen lagen Anträge an die Bundesleitung vor, die u. a. eine bessere Besoldung forderten. Die Anträge sollen der Bundesleitung bei den Verhandlungen mit den maßgebenden Behörden und gesetzgebenden Körperschaften als Material dienen.

Westfalen / Rheinland

Das Geheimnis der U-Deutschland

Vom Handelsschiff zum U-Kreuzer. — Polizeimajor Meusel-Essen über seine Kaperfahrten mit dem U 155.

Nach langwierigen Bemühungen haben Auswärtiges Amt und Oberfilmprüfstelle vor kurzem endlich einen Film zur öffentlichen Vorführung zugelassen, der nicht weniger als dreimal umgearbeitet werden mußte, ehe er die Billigung der amtlichen Stellen fand. Es handelt sich um Originalaufnahmen, die das Schicksal des berühmten Untersee-Handelsschiffes Deutschland betrafen, das im Juli 1916 bekanntlich die englische Blockade durchbrach und plötzlich im Hafen von Baltimore auftauchte, um wertvolle Fracht gegen amerikanische Rohstoffe einzutauschen. Die ganze Welt war damals überrascht, am meisten aber die Engländer, denen es trotz verschärfter Blockierung nicht gelang, das Fahrzeug (Kapitän König) auf der Rückfahrt abzufangen. Als Amerika in das Lager der Entente überging, wurde ein zweiter Handelsverkehr mit Amerika illusorisch, die U-Deutschland wurde auf der Germania-Werft in Kiel mit Torpedo- und Artilleriearmierung versehen und fand fortan als „U 155" Verwendung im Kaperkrieg. Die erste Mission dieser Art stand unter dem Kommando des Kapitänleutnants Meusel, jetzigen Polizeimajors in Essen der den Antrag stellte, bis zu den Azoren vorzustoßen und die ihm begegnenden Schiffe auf Kriegskonterbande zu kontrollieren. Ohne je einen Hafen anzulegen, war die „U 155" 105 Tage unterwegs, geriet zuletzt in einen entsetzlichen Orkan und wurde 150 Kilometer von ihrer Kurslinie abgetrieben. Insgesamt hat sie in diesem Zeitraum 19 000 Kilometer zurückgelegt und 19 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 53 000 Tonnen versenkt. Die wichtigsten Ereignisse dieser kühnen Unternehmung hat Meusel im Film festgehalten. Trotzdem die Aufnahmen über 12 Jahre zurückliegen, sind sie doch außerordentlich eindrucksvoll und geben ein überzeugendes Bild von den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen dieser größte deutsche U-Kreuzer zu kämpfen hatte. Das Erfreuliche ist daß der Film auch für Jugendliche freigegeben ist, und man darf wünschen, daß er als Lehrfilm die weiteste Verbreitung im deutschen Volke finden möge. Der Uraufführung in Essen wohnten u. a. Krupp v. Bohlen und Halbach und zahlreiche führende Persönlichkeiten bei. Der Film und die erläuternde Schilderung Polizeimajors Meusel wurden außerordentlich beifällig aufgenommen.

Der Ohligser Postraub vor Gericht

Vor dem Schwurgericht des Elberfelder Landgerichts begann der Prozeß gegen die beiden Posträuber Hein und Larm. Der Eingang zum Gerichtsgebäude war durch ein starkes Polizeiaufgebot besetzt und es wurde scharfe Kontrolle ausgeübt. Um 9 Uhr vormittags wurden die beiden Angeklagten in den Sitzungssaal geführt. Der Vorsitzende verlas zunächst die Anklageschrift, in der die Vorgänge in Ohligs behandelt wurden. Die beiden Angeklagten haben bekanntlich am 21. Dezember 1927 einen Ueberfall auf das Postamt in Ohligs ausgeführt und etwa 8000 R.M erbeutet sowie zwei Postbeamte durch Revolverschüsse schwer verletzt. Eine der beiden, der Postassistent Schmidt, ist nach langem Siechtum an den erlittenen Verletzungen gestorben. Hein ist wegen seiner ersten Verbrechen — er hat insgesamt vier Menschenleben auf dem Gewissen — bereits am 18. Juli 1928 vom Schwurgericht in Koburg zweimal zum Tode verurteilt und dann vom Schwurgericht in Weimar zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nach einer kurzen Vernehmung Heins über den Ueberfall auf das Postamt in Klosterlausitz wurde dann Hein über den Ohligser Postraub vernommen, der bisher noch nicht abgeurteilt ist. Er gibt an, daß er mit Larm von Benrath nach Langerfeld gegangen und dann mit dem Zuge nach Köln gefahren sei. Dort ging ihr Geld zur Neige. Darauf fuhren sie wieder nach Benrath zurück. Von dort kamen sie mit der Straßenbahn nach Ohligs. Larm habe dann den Ueberfall ausgeheckt. Auf eine Zwischenfrage des Vorsitzenden hin erklärte Hein, daß Schießen seine Leidenschaft sei. Zu dem Ueberfall erklärt Hein, es seien plötzlich mehrere Beamten in den Raum gekommen und in dem Moment müsse er geschossen haben. Zum Schluß erklärte Hein nochmals: „Larm hat mich zur Tat angestiftet."

Der Angeklagte Larm äußert sich in seiner Vernehmung sehr vorsichtig. Die Anregungen zu den Verbrechen seien von Hein ausgegangen. Ueber den Ohligser Fall macht Larm im wesentlichen die gleichen Angaben wie Hein. In der Zeugenvernehmung wurde ausgeführt, daß Hein schon früher nervöse Anfälle gehabt habe und jähzornig sei. Schließlich wurde vom Gericht auf die Vernehmung weiterer Zeugen verzichtet. Gegen 2 Uhr mittags wurden die Verhandlungen auf heute, Dienstag, vertagt, um dann noch den Chefarzt vom Ohligser Krankenhaus zu hören.

Mißtrauensantrag gegen Oberbürgermeister Zimmermann

In der Stadtverordnetenversammlung in Gelsenkirchen-Buer gab es eine Ueberraschung, die von den Kommunisten inszeniert war. Sie brachten nämlich einen Dringlichkeitsantrag ein, in dem festgestellt wird, daß der Oberbürgermeister sich weigere, die ministeriellen Bestimmungen wegen der Durchführung des Volksbegehrens gegen den Panzerkreuzer durchzuführen. Er weigere sich, die betr. Bekanntmachung in ortsüblicher Weise zu veröffentlichen. Zum Schluß wird beantragt, dem Oberbürgermeister das Vertrauen der Stadtverordnetenversammlung zu entziehen. Oberbürgermeister Zimmermann betonte zu seiner Rechtfertigung, daß der Ortssatzung die Bekanntmachung auch am „Schwarzen Brett" erfolgen könne und nicht in den Tageszeitungen zu erscheinen brauchte. Die Stadt sei nicht verpflichtet, für eine Partei Reklame zu machen. Bei der nun folgenden Abstimmung fand der Antrag nicht die nötige Zweidrittel-Mehrheit. Sodann wurde die Aufnahme einer Wohnungsbauanleihe in Höhe von 668 500 R.M bei der Preußischen Zentralbodenkasse in Berlin beschlossen. Dafür sollen Neubauten im Stadtteil Buer errichtet werden. Die Bildung einer Vertragsgemeinschaft mit der Straßenbahn Polsum—Hervest—Wulfen wurde zugestimmt. Ein Dringlichkeitsantrag der Stadtverwaltung wurde ebenfalls angenommne, nach dem den Notstandsarbeitern 300 000 R.M zur Verfügung gestellt werden soll. Zum Schluß brachte die S. P. D. eine Entschließung ein, wonach eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse in der Stadt Gelsenkirchen-Buer, besonders seitens der Straßenbahn dringend gefordert wird. Die Entschließung fand einstimmige Annahme.

Gelsenkirchen-Buer. (Selbstmord aus Liebeskummer.) Im Stadtteil Horst hat sich ein 20jähriger junger Mann am Bettpfosten in seinem Schlafzimmer erhängt. Wie festgestellt wurde, hat Liebeskummer ihn in den Tod getrieben.

Gelsenkirchen-Buer. (6-Millionen-Anleihe.) In der Sitzung des Hauptausschusses der Stadt Gelsenkirchen-Buer wurde in Verfolg eines alten Stadtverordnetenbeschlusses beschlossen, eine Anleihe in Höhe von sechs Millionen Mark aufzunehmen. Die Anleihe vermittelt ein Berliner Konsortium. 3 Millionen werden fest gewährt, die restlichen 3 Millionen in Optionen gegeben. Der Zinssatz beträgt 8 Prozent, zuzüglich 2 Prozent Amortisation, Auszahlungskurs 90. Die Anleihe wird in Form von Schuldverschreibungen auf den Inhaber als Städteanleihe begeben, voraussichtlich zum Satz von 93—93½. Die Anleihe ist seitens des Darlehnsgebers auf 25 Jahre unkündbar.

Essen. (Eine tolle Einbrechergeschichte.) In der Nacht auf Donnerstag gegen 2 Uhr zertrümmerte der 23 Jahre alte Arbeiter Friedrich Klischat von hier ein Schaufenster der Firma Althoff in der Friedrich-Ebert-Straße, stieg ein und zerschlug die im Fenster ausgestellten Porzellangegenstände (Kaffeekannen, Tassen usw.). Die herbeigeeilten Polizeibeamten und die Passanten wurden von dem Täter mit den Gegenständen beworfen. Ein Polizeioberwachtmeister wurde bei dem Versuch, durch die zertrümmerte Schaufensterscheibe einzusteigen, mit einer schweren Kanne gegen den Kopf getroffen. Der Tschako des Beamten schützte ihn glücklicherweise vor einer ernsthaften Verletzung. K. schleuderte die Gegenstände mit solcher Wucht hinaus, daß sie bis zur gegenüberliegenden Straßenseite flogen wodurch besonders Kraftwagenführer und Passanten gefährdet wurden. Der Täter wurde aufgefordert, das Werfen zu unterlassen, dieser störte sich jedoch nicht daran. Ein Beamter rief ihm nunmehr mehrere Male zu: „Hände hoch oder ich schieße." Als er auch dieser Forderung nicht nachkam gab der Beamte zwei Schreckschüsse in die Luft ab. Da Klischat auch jetzt noch sein Werfen fortsetzte und es dem Polizeibeamten ohne wesentliche Verzögerung nicht möglich war durch die mit Eisengitter versehenen und verschlossenen Türen in das Innere des Gebäudes zu gelangen, gab der Beamte einen Schuß ab, wodurch K. in den linken Oberschenkel getroffen und leicht verletzt wurde. Jetzt erst gelang es dem Beamten, ihn festzunehmen. Es handelt sich um einen bekannten Einbrecher, der bereits siebenmal wegen Einbruches vorbestraft ist. Er wurde zunächst dem Krankenhaus zugeführt.

Essen. (Das leidige Messer.) In den Anlagen in der Stoppenberger Straße wurde gestern ein Arbeiter von einem noch unbekannten Manne durch einen Messerstich in die rechte Seite so schwer verletzt, daß er dem Krankenhause zugeführt werden mußte. — In der Nacht zum Sonnabend entstand in einer Wirtschaft auf der Kaiserstraße im benachbarten Katernberg zwischen mehreren Personen eine Schlägerei, in deren Verlauf zwei Brüder durch Messerstiche in den Kopf erheblich verletzt wurden. Die Täter konnten ermittelt werden.

Detmold. (Ein Brandstifter verhaftet.) Ein bei einem Fahrraddiebstahl ertappter Fürsorgezögling hat gestanden, daß er den vor 3 Wochen in Bögerhof ausgebrochenen Brand dadurch verursacht habe, daß er bei einem Eierdiebstahl im Zuchtgebäude ein brennendes Streichholz fortgeworfen habe. Durch dieses Geständnis ist ein schwer verdächtiger Geisteskranker entlastet worden.

Der Mordprozeß Hußmann

Der Angeklagte zweifelt an der Objektivität der Richter

Vor dem Essener Schwurgericht begann gestern der Prozeß gegen den Gladbecker Abiturienten Hußmann, der bekanntlich am 23. März 1928. morgens, den Abiturienten Daube vor der elterlichen Wohnung auf bestialische Art ermordet haben soll. Der Zuschauerraum ist dicht besetzt. Am Pressetisch haben die Vertreter der größten deutschen Zeitungen Platz genommen. Auf dem Richtertisch sind die Gegenstände ausgebreitet, die mit der Tat im Zusammenhang stehen sollen.

Pünktlich um 9 Uhr betritt der Gerichtshof den Saal: Vorsitzender Amtsgerichtsrat Anger, Beisitzer die Landgerichtsräte Krech und Russell, Vertreter der Staatsanwaltschaft Staatsanwaltschaftsrat Rosenbaum, Verteidiger der Essener Rechtsanwalt Ruschen und der Gerichtsarzt des Landgerichts, Dr. Teutt. Das Protokoll führt Gerichtsaktuar Gauditz. Durch einen besonderen Gang, der den Schwurgerichtssaal mit dem Untersuchungsgefängnis verbindet, wird der Angeklagte Hußmann hereingeführt. Er macht einen frischen Eindruck, trägt eine farbige Krawatte zum dunklen Anzug und zeigt ein gelassenes Aeußere. Lächelnd grüßt er von der Anklagebank seinen Verteidiger.

Vor Beginn der Verhandlung hält der Vorsitzende eine Ansprache an die Geschworenen, die er auf ihr schweres verantwortungsvolles Amt hinwies. Eine ungeheuerliche Tat gelte es zu sühnen. Unbeeinflußt müsse man der Verhandlung folgen. Nur dann wäre man in der Lage, wirklich Recht zu sprechen. Der Presse empfahl er Takt und Verantwortungsgefühl bei der Behandlung dieses Prozesses, der einen noch größeren Eindruck hervorrufe, als seinerzeit der Krantzprozeß. Die Presse könne auch während des Ausschlusses der Oeffentlichkeit im Saal bleiben, da die zur Verhandlung stehenden Fragen zum Verständnis des Prozesses notwendig seien. Als Sachverständige wurden Dr. Baumann, Vorsitzender des Bakteriologischen Instituts in Recklinghausen, und Professor Müller-Heß (Bonn) aufgerufen. Mit dem Namensaufruf des Angeklagten Karl Ernst August Hußmann, geboren am 9. April 1908 in Guatemala (Südamerika) waren die einleitenden Formalitäten geschlossen.

Staatsanwaltschaftsrat Rosenbaum erklärt dann noch, daß sich auch in diesem Prozeß wie im Krantzprozeß das sexuelle Moment wie ein roter Faden durch die Verhandlung ziehen werde. Trotzdem habe man der Oeffentlichkeit den Zutritt — wenigstens teilweise — gestattet, da das Interesse ein zu großes sei.

Darauf wandte sich der Vorsitzende an den Angeklagten mit folgenden Worten: „Das schwerste Verbrechen, welches das Strafgesetzbuch kennt, wird Ihnen zur Last gelegt. Wenn Sie die Tat begangen haben, dann erleichtern Sie Ihr Gewissen vor sich und vor Gott. Haben Sie die Tat begangen?"

Hußmann antwortete mit einem leisen aber klaren „Nein!"

Der Angeklagte wird zunächst über sein Verhältnis zu dem Ermordeten vernommen, das er als ein aus rein religiösen Bindungen entstandenes schildert. Dann werden die Vorgänge vom 22. März ds. Js. erörtert. Nach bestandenem Examen habe in der „Post" in Buer eine Feier stattgefunden, nach der der Abiturient Daube ermordet wurde. Der Angeklagte gab an, daß er in Buer 12 Glas Bier zu je vierzwanzigstel Liter getrunken habe daß er aber keineswegs betrunken gewesen sei. Den Heimweg habe er mit Daube und einem anderen Mitschüler angetreten. Am Rathaus in Gladbeck habe sich der zweite verabschiedet, so daß Hußmann und Daube allein weitergingen. Nach Angabe des Angeklagten soll nun der Ermordete ihn bis zu seiner Wohnung gebracht haben. Man kommt nunmehr zu dem wichtigsten Punkt der Anklage,

der Zeitdifferenz.

Wenn die Behauptungen Hußmanns stimmen sollen, dann kann Daube nicht um 3.30 Uhr ermordet worden sein, wie einwandfrei festgestellt worden ist, da er nach diesem noch um 3.10 Uhr am Rathaus gewesen sein müßte. Trotzdem bleibt Hußmann bei seiner Darstellung der Vorgänge. Er erklärte, sich in der Mordnacht gegen 3.20 Uhr früh im besten Einvernehmen an der Tür des Kleiböhmerschen Hauses von Daube getrennt zu haben.

Nach einer kurzen Pause wird das Verhältnis des H. zu Daube weiter erörtert. Der Angeklagte erklärt nochmals, daß Daube ihn bis zu seiner Wohnung gebracht habe. Von dem Morde habe er erst um 6 Uhr erfahren. Er habe sich sofort auf das Rad gesetzt und sei zu der Mordstelle gefahren. Die Blutspuren an seinen Schuhen, die der Blutgruppe Daube angehören sollen, rührten von dort her, anders könne er sich diese nicht erklären. Seine Schuhe seien nicht gereinigt worden. Daß sie ungewöhnlich naß gewesen seien, habe an dem Regenwetter gelegen, das auch auf dem Wege von Buer nach Gladbeck herrschte. Das einige Tage nach der Tat im Garten gefundene Messer habe er wahrscheinlich schon mehrere Tage vor dem Morde dort verloren. Jedenfalls habe er es nicht mit nach Buer genommen. Das Futteral müsse versehentlich in seine Tasche hineingeraten sein.

Der Vorsitzende macht ihn darauf aufmerksam, daß auch an seinem Mantel, sogar am Innenfutter Blutflecken gefunden worden seien und daß das Blut als zur Blutgruppe Daube gehörig erkannt worden sei, worauf der Angeklagte die Antwort schuldig bleibt und nur betont, daß er niemals erklärt habe, die wissenschaftlichen Untersuchungen seien Quatsch. Einen Selbstmord des Daube hält er für vollkommen ausgeschlossen.

Um 1 Uhr ereignet sich dann ein Zwischenfall. Als der Vorsitzende den Angeklagten wiederholt ermahnt, doch die Wahrheit zu sagen, bricht dieser in Tränen aus und erklärt, daß diese Zweifel ihm bewiesen, daß man von vornherein gegen ihn eingestellt sei, und

daß er das Vertrauen zur Objektivität derjenigen, die Recht über ihn sprechen sollten, verloren habe.

Schon die Vernehmungen bei der Kriminalpolizei in Gladbeck hätten in ihm das gleiche Gefühl erweckt. Man habe ihm wiederholt erklärt, daß das Blut des Ermordeten an seinen Händen klebe und ihm fortgesetzt zu verstehen gegeben, daß er der Mörder sei.

Darauf wird die Verhandlung für kurze Zeit ausgesetzt.

Hußmann erklärt nach der Pause weiter, daß Kriminalkommissar Klingelhöller zu Amtsgerichtsrat Meyer gesagt habe: Er ist ja schon überführt. Der Berliner Kriminalkommissar Werneburg habe gesagt: Glauben Sie nur, ich werde es Ihnen vor Gericht heimzahlen, wenn ich nach dem Eindruck gefragt werde, den Sie auf mich gemacht haben.

Der Angeklagte erklärt weiter, ihm habe man nicht geglaubt, dagegen irgendwelche anderen unsinnigen Behauptungen als wahr unterstellt. Von seiten des Berliner Kriminalkommissars Werneburg seien Pressebesprechungen abgehalten worden und die Berliner Kommissare hätten der Oeffentlichkeit Material zugeleitet, um die Zeugen zu beeinflussen, daß er der Mörder sei. Im Haftprüfungstermin sei ein harmloser Brief an einen Freund zum Anlaß genommen worden, ihm anormale Veranlagung unterzuschieben. Auch seien später bei Vernehmungen von Zeugen Ausdrücke wie: teuflisches Grinsen, viehisch, die sich auf Hußmann bezogen, den Zeugen von der Polizei in den Mund gelegt worden.

Es folgt darauf die Verlesung verschiedener aus dem Gefängnis geschmuggelter Briefe an seine Freunde, die im wesentlichen alle auf dasselbe hinauslaufen, nämlich in die Aufforderung ausklingen: alle Briefe von ihm zu verbrennen, als Entlastungszeuge gegen ihn gegebenenfalls das Schlechte nicht zu verschweigen, das Gute zu unterstreichen und von einer Beeinflussung durch diese geschmuggelten Briefe nur etwas zu sagen, wenn sie unter Eid gefragt würden. Er bittet sie, ihm Briefe an eine Deckadresse oder an seinen Verteidiger zu schreiben, deren ungefähren Inhalt er ihnen skizziert und die ausdrücken sollen, daß man es für unmöglich halte, daß er die Tat begangen habe. In einem Brief heißt es, daß er erst in der Hauptverhandlung wieder aussagen werde. In allen diesen Briefen betont er seine Unschuld. In einem Briefe sagt er, daß ihm an einem Freispruch mangels Beweisen nichts liege, sondern an einem Freispruch wegen erwiesener Unschuld.

Der Angeklagte verteidigte sich in sehr sicherer und gewandter Form. Um 2 Uhr wurde die Verhandlung auf heute vormittag vertagt.

Ein sensationeller Indizienprozeß in Paris

Die Chemie soll über ein Todesurteil entscheiden.

Paris hat wieder einmal einen Sensationsprozeß. Eine junge Frau steht vor den Richtern unter der Anklage, ein 10jähriges Mädchen in den Bois de Boulogne gelockt und dort grausam ermordet zu haben. Das Opfer ist die kleine Carmen Bourneau, die Tochter eines Kaufmanns, deren Leiche vor einem Jahr von Passanten unter einem Gebüsch im Bois aufgefunden wurde. Man glaubte damals an die Tat eines Sadisten. Spätere Erhebungen lenkten den Verdacht immer mehr auf eine hübsche blonde Frau, die man kurz vor dem Verschwinden der kleinen Carmen im Geschäftsladen der Eltern des Opfers gesehen hatte. Nach mühsamen Nachforschungen konnte dann diese mysteriöse Blondine in der Person der Serbin Junka Kures ermittelt werden.

Diese 24jährige Frau beschäftigte die Phantasie der Pariser wochenlang. Die Zeitungen befaßten sich mit dem Fall in spaltenlangen Berichten und schilderten Junka Kures als einen sadistischen Dämon. Indessen hatten die Behörden keine geringe Mühe, den Fall, obwohl nunmehr Junka Kures hinter Schloß und Riegel saß, aufzuklären. Die Serbin beteuerte ihre vollkommene Schuldlosigkeit. Sie lebte damals mit einem Kaufmann Desiré Gray im gemeinsamen Haushalt. Die Hausdurchsuchung förderte einen blauen Gürtel zum Vorschein, von dem Augenzeugen auszusagen wußten, daß die geheimnisvolle Besucherin im Geschäftsladen, die die kleine Carmen entführt, diesen Gürtel getragen hatte. Die Feststellung der Augenzeugen konnte richtig sein, sie konnten sich aber auch geirrt haben. Man mußte also nach anderen Beweisen suchen. Einen zweiten Stützpunkt glaubte damals die Polizei in der Tatsache gefunden zu haben, daß Junka Kures, die vor der Tat sich in Geldschwierigkeiten befunden hatte, kurz nachher die Miete für die Wohnung im Betrag von 1000 Franc bezahlen konnte. Nun war aber am Tage des Verschwindens der kleinen Carmen mit ihr zugleich auch ein Betrag von 3000 Franc aus einer unversperrten Lade im Geschäft verschwunden. Dieses Indiz schien ziemlich schlüssig zu sein. Ein Irrtum ist jedoch auch in diesem Falle nicht ausgeschlossen, zumal Junka Kures dabei bleibt, das Geld von ihrem Geliebten Desiré Gray erhalten zu haben, der diese Behauptung unter Eid bestätigt. Da gab es aber auch ein drittes Indiz, und zwar einen roten Fleck auf dem Seidenstrumpf der Junka Kures. Sie erklärte, der Fleck stamme vom Blut einer Henne her, die sie in der Küche am Tage des Mordes geschlachtet hätte. Nun soll die Henne nicht von ihr, sondern nachweisbar von der Köchin geschlachtet worden sein. Die chemische Untersuchung ergab kein sicheres Resultat. Auch dieses dritte Indiz beruht demnach auf einer recht unsicheren Grundlage.

Nun kommt zu all diesen Beweismomenten ein drittes hinzu, das schwerwiegender ist als alle drei zusammen. Dieses Beweismoment stammt aus der Werkstätte des Sherlock Holmes von Paris, des Gelehrten Dr. Bayle, des Leiters der wissenschaftlichen Polizeistation in Paris. Die Polizei hatte im Kleiderkasten der Kures ein Paar stark beschmutzter Schuhe gefunden. Der Kot an diesen Schuhen rührte zweifellos von einem lehmigen Boden her. Dr. Bayle untersuchte die chemische Zusammensetzung dieses Lehmes und konnte feststellen, daß der Belag nach seiner chemischen Beschaffenheit genau mit dem an den kleinen Suhen des Opfers festgestellten Kot übereinstimmt. Diesem Indizium dürfte in dem Prozeß, der nun zur Verhandlung gelangt, eine ganz besondere Bedeutung zufallen.

Junka Kures, die nun körperlich und seelisch gebrochen vor den Geschworenen steht, beharrte während der ganzen, über ein Jahr sich hinziehenden Untersuchungshaft, bei der Behauptung, nichts verbrochen, die kleine Carmen Bourneau nie gesehen, geschweige sie ermordet zu haben.

Ihre Art läßt nur zwei Hypothesen offen. Entweder ist sie tatsächlich schuldig oder aber eine ganz große Komödiantin, die sich wie keine zweite auf die Kunst des Verstellens versteht. Das Urteil, dem man mit großem Interesse entgegensieht, stellt das Gewissen der Geschworenen jedenfalls vor eine harte Probe.

Geständnis des Mörders von Hessert

Nach Mitternacht hat der verhaftete Bademeister, der Obergefreite Ludwig Gumbert, auf dem Polizeipräsidium in Potsdam, nachdem er sich auf die Knie niedergeworfen hatte, ein Geständnis abgelegt, daß er seinen Kameraden, den Obergefreiten der Reichswehr Hessert, ermordet hat. Die Tat ist an der Stelle geschehen, an der die Leiche gefunden worden ist.

Colin Roß' Abenteuer in Amstetten

Der bekannte Schriftsteller und Weltreisende Colin Roß hatte vor einigen Wochen in Amstetten, wo er sich einen Tag auf der Durchreise nach Wien aufhielt, ein peinliches Erlebnis. Sein großer Rohrplattenkoffer wurde ihm in einem unbewachten Augenblick am Bahnhof gestohlen. Colin Roß beklagte nicht nur den Verlust seiner gesamten Garderobe, sondern auch wichtiger Manuskripte und einiger wertvoller Schmucksachen, die sich in dem Koffer befanden. Die städtische Sicherheitswache von Amstetten war eifrig bemüht den Diebstahl aufzuklären. Vor einigen Tagen wurde nun auf einem Müllplatz der erbrochene und stark beschädigte Koffer vorgefunden und die Verfolgung der Spur führte schließlich zur Verhaftung des Täters. Es ist dies der sechsundzwanzigjährige Hilfsarbeiter Andreas Purek. Bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung fand die Polizei nahezu die gesamte Garderobe Colin Roß', darunter Abendanzüge, Smoking und Frack, die sofort als Eigentum des Schriftstellers erkannt wurden. Außerdem wurden auch mehrere der gestohlenen Juwelen vorgefunden. Die Manuskripte hat der Dieb verbrannt, einen der Teil der Kleider und Wäsche verkauft. Es besteht der Verdacht, daß Purek bei dem Diebstahl Helfershelfer gehabt hat. Er wurde vorläufig dem Bezirksgericht Amstetten übergeben.

Die wertlose Beute

Dem Bankier Howard C. Davis in Boston wurde eine Kassette mit Wertpapieren im Betrage von einer Million Dollar gestohlen. Obwohl die Wertpapiere an der Börse schnell umgesetzt werden konnten, sind sie doch nichts wert für die Diebe, da der Bankier der Polizei sofort die Nummern mitgeteilt hat. Ueberdies — und das ist die Hauptsache — fehlt bei den Papieren infolge eines Versehens des betreffenden Bankiers das Indossement. Somit ist die wertvolle Beute für die Diebe völlig wertlos und jeder Versuch, materielle Vorteile davon zu ziehen, würden vergebens sein.

Ein Mann entdeckt, daß er eine „Frau" ist

Der 45jährige Engländer Ellis Miller aus Leeds wünschte eine Reise nach dem Kontinent zu unternehmen und suchte zu diesem Zwecke um einen Paß nach. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, daß eine Person seines Namens überhaupt nicht existiere, wohl aber eine Frau Alice Miller, als die er in das Geburtsregister eingetragen sei. Der Mann hat seine Reise nach dem Kontinent aufgeben müssen. Er ist vorläufig dringend mit der schwierigen Aufgabe beschäftigt, sich wieder in einen Mann zu verwandeln.

Studentenliebe

In Neapel wurde der deutsche Student der Agrarwissenschaften Bernhard Schiren aus Gram darüber, daß ihn seine Freundin, gleichfalls deutscher Staatsangehörigkeit, mit der er in der gleichen Pension abgestiegen war, verlassen hatte, wahnsinnig. Er mußte durch die Polizei ins Irrenhaus gebracht werden.

Ruhrland-Kunst-Zickzack

Hindemith musiziert unter Professor Reichwein in Bochum. — Eine Schubertfeier unter Lamberts. — Chorkonzerte auf dem Essener Chorgesang-Kongreß. — Franz von Hoeßlin in Duisburg. — Aetherwellmusik in der Mülheimer Stadthalle. — Kurze Nachrichten.

Das zweite Bochumer Sinfoniekonzert des städtischen Orchesters hatte durch die Mitwirkung des Frankfurter Komponisten Paul Hindemith in seinem Bratschenkonzert (Kammermusik Nr. 5, op. 36,4) eine besondere Anziehungskraft entfaltet. Der heute vielgenannte Künstler, den man im Ruhrgebiet schon wiederholt als Komponisten und starke Stütze des Amar-Quartetts kennen gelernt hat, durfte für seine neue Sologabe lebhaftes Interesse beanspruchen. Ihr viersätziger musikalischer Inhalt, der epigonale Kräfte nicht rundweg ablehnt ist aus der rhythmischen Vielfalt unserer Zeit geboren. Spiel- und Musizierfreudigkeit haben einen ungewöhnlich stark ausgeprägten konzertanten Stil geschaffen dessen Charakteristikum eigengesetzliche polyphone Wechselwirkungen und konzertiertester Formablauf sind. Ein Ein Spiegelbild des maschinellen Einflusses auf die Lebensgestaltung unserer Zeitgenossen! Daß dabei im vorwärtstreibenden Akzent nicht zuletzt auch das witzige, ja groteske Element sein Recht behauptet, tritt namentlich in der Militärmarschvariante und der mehrgriffigen Kadenz zutage. Hindemith, der den schwierigen Part glänzend interpretierte und unter Meidung greller Lichter das Fangballspiel der Linien angenehm durchsonnte, fand in dem elastisch mitgehenden von Violinen entblößten Orchester für seine kühnen Forderungen einen vorbildlich nachschaffenden klar sichtenden Begleitkörper. Die Hörer nahmen das Werk mit Schmunzeln auf und verstanden Hindemiths Absichten, zumal auf dem Programm knappe Einführung vom Komponisten rechter Begweiser war. Mozarts entzückendes D-Dur-Divertimento für Streichorchester und zwei Hörner, das der Hindemithschen Kammermusik vorausgeschickt wurde, zeigte die graziöse spielerische Note damaliger Lebensäußerung, wodurch dach Gegensätzliche im Stil, wiederum aber auch die Distanz der Epochen wirksam unterstrichen wurde. Die leichtflüssige Wiedergabe die hervorragende Disziplin des kammermusikalisch besetzten Streicherchores in hellstes Licht. Den Schluß des Konzerts machte Tchaikowskys Sechste, die sogenannte „Pathetische". Reichweins Geste, die das aufwühlend Feurige des Eingangssatzes, wie die ins Pianissimo verhauchende Klage des letzten Teils bis in die letzten Gefühlsregungen lebendig zu machen verstand, erfocht damit einen selten großen Sieg über die Hörer, die in ergriffener Stimmung mit atemloser Spannung lauschten. Heldisches Format hatten die dynamisch fein ausgewogenen Blechbläseräußerungen, denen durch rhythmische Verschiebungen schwerste Aufgaben zugefallen waren.

Auf vokalem Gebiet holte sich die Bochumer „Sängervereinigung" unter der Dirigentschaft des Musikdirektors Albert Lamberts mit einem Schubert-Gedächtniskonzert einen vollen Erfolg. Nach einer knappen aber umfassenden und volkstümlichen Charakterisierung des Menschen und Lyrikers Schubert wurden mehrere Männerchöre aus den verschiedenen Schaffensperioden des Meisters zu Gehör gebracht unter ihnen auch „Lob der Einsamkeit" und „Grab und Mond" aus den Septembertagen des Jahres 1826, dem Gipfel schubertschen Schenkens. Der mit hoher Stimmkultur aufwartende Chor wußte die Differenzierung der Harmonik, wie das Verschleierte im Kolorit in natürlichen Vortrag zu binden. Klare Figurationen und weiche Uebergänge im Linienverlauf wurden hier, wie in den schwärmerischen Frühlings- und serenadenartigen Nachtweisen stilkundig zum Klingen gebracht. Am Flügel begleitete diskret und elastisch Heinz Meyer, der auch der Solistin des Konzerts Vera Friedemann (Hamburg), die selten gehörte Schubertlieder mit duftiger Deklamation und sympathischer Stimme vortrug assistierte.

Zum Essener Chorgesangkongreß über dessen anregende Verhandlungen ich dieser Tage ausführlich berichtete nahmen mehrere Vokalvereinigungen der Kruppstadt Veranlassung, während eines Festkonzerts den zahlreichen Teilnehmern aus deutschen Gauen ihr Können zu unterbreiten. Der Hauptton der Veranstaltung lag auf dem Wort „modern". Schon das städtische Orchester, von dem Dirigentensenior Max Fiedler mit bewundernswerter Frische geführt, verweilte mit Walter Braunfels' Präludium und Fuge, op. 36, in musikalischem Neuland. Maschinenartige Klangeffekte, die wiederholt orgelpunktmäßig grundieren, haben samt dem drängenden Tempo und Ueberschneidungsfieber der originell rhythmisierten Kontrapunkte etwa die Stimmungsmomente in einer Werkhalle aufgefangen. Verschiedentlich rezitierende Instrumente schaffen ab und zu einzelnen charakteristischen Linien die Herrschaft, so daß gewisse Ruhepunkte zur Besinnung vorhanden sind. Das meisterlich durchgeführte romantisierte Fugato kennzeichnet Braunfels als glänzenden Satzkünstler. Fiedlers restlose Hingabe an das Werk sicherte der wertvollen Komposition in Gegenwart Braunfels' starken Erfolg. Der von neuer Sachlichkeit beeinflußten Schöpfung reihte sich mit Regers „Die Nonnen" ein der Mystik und Askese verschriebenes Opus an, das der Musikvereinschor trotz gefahrbringender Chromatik sauber getönt und klanglich beredt erstehen ließ. Unter den in die Schranken getretenen Männerchören prägte der Essener Männergesangverein mit dem städtischen Orchester unter seinem neuen anfeuernden Dirigenten Anton Hardörfer (M. Neumanns Nachfolger) Liszts 18. Psalm mit seinen großen Unisonos festmäßig. Der Essener Schubertbund (Leiter: Otto Helm), etwa dreißig Sänger, führte kultiviertes Stimmaterial in a cappella-Sätzen von Worsch, Lendvai und R. Strauß vor. Eine sorgfältig gepflegte Lautbildung und dem Effekt abgewandte Vortragskunst stempelten Die Gaben zu Erlebnissen. Vom Essener Volkschor hörte man unter Otto Siegls frisch in die Erscheinung tretender Direktion u. a. im „Wiegenlied" op. 60,2 und „Morgenlied" op. 60,3 zwei meisterlich inspirierte Kompositionen, die nicht nur zu richtiger Lautbildung und zum Spinnen des Tones erziehen, sondern auch durch die volkstümliche Note schnell das Herz der Hörer gewinnen. Kein Wunder, wenn der aus Singfreudigkeit geschöpfte disziplinierte Vortrag der Weisen aus dem Munde Werktätiger starken Beifall nach sich zog! Meißners „Essener Männerchor 1860" der die Schwellungen des Phrasenwerkes feinfühlig wirksam werden läßt, fand die dankbarste Aufgabe bei Bruno Stürmers sehnsuchtsbeschwingtem „Wanderer". Weniger tief ging Haas „Morgenlied", das zwar wundersam beginnt, aber in den schwierigen polyphonen Figurationen des Schlusses zu viel von Männerstimmen fordert, zumal die zu geringen Farbenunterschiede der Register bei der geforderten Tempositeigerung zu wenig Plastik des des Linienwebes gewährleisten. Die großzügige künstlerische Arbeit des Chores in allen Ehren! Zum Begrüßungsabend der Stadt Essen erschien noch der Männergesangverein „Concordia" unter seinem jungen begabten Dirigenten Bittscheid und setzte mit seinem geschmeidig erzogenen Stimmaterial alle Erschienenen in Erstaunen. Die Auswahl der Chöre (Kauns „Empor", Schuberts „Nachtgesang im Walde" und Bucks „Gesellen-Wanderlied") war überaus glücklich.

Die Duisburger Gastdirigentenschau, durch Scheinpflugs Weggang bedingt, eröffnete der Elberfelder Generalissimus Franz von Hoesslin mit Regers 100. Psalm und Beethovens Fünfter. Waren gleich die Darbietungen keine Neueinstudierungen, da von Scheinpflug schon der Oeffentlichkeit unterbreitet, das Zwingende der dynamisch äußerst übersichtlich und ökonomisch steigernd zu Werk gehenden Leitung des Gastes stand außer Frage, so daß die Konzertgäste im Banne eines reinen Genusses standen.

Mehr als ein lokales Ereignis war die Vorführung der Aetherwellenmusik durch das Theremin-Trio auf Original-Theremin-Apparaten in der Mülheimer Stadthalle. Veranlaßt wurde die epochemachende Darbietung durch die weitblickende Stadtverwaltung Mülheims. Ein großer Hörerkreis aus nah und fern legte lebhaftes Interesse für den neuen Weg der Musikschöpfung an den Tag. Nachdem Michel Lewin in Abwesenheit Professor Theremins (er ist gegenwärtig in Amerika) eine kurze Einführung in die Technik der Tonerzeugung durch Aetherwellen gegeben hatte, schickten sich Christodor Tscharikoff und Eugene Henkin zu musikalischen Vorführungen auf zwei Apparaten mit Lautsprechern an, deren Funktion das Grundprinzip der Nutzbarmachung hochfrequenter Ströme berührt. Fünfröhrenapparate verstärken die Töne, die durch die durch die Handbewegung des Tonsendenden in der Nähe der Antenne hervorgerufen werden. Je näher die Hand der Antenne kommt, desto höher ist die Schwingungszahl der Aetherwellen. Auf diesem Wege können neun Oktaven durchmessen werden. Vibration der Hand erzeugt auch ein Vibrieren, beziehungsweise der Beseelung, des Tones. Die Ausführenden, welche ein- und zweistimmige Melodien von deutschen und ausländischen Tonmeistern zur Klavierbegleitung erklingen ließen, verstanden auch die Tonstärke ausgezeichnet zu variieren, so daß man glaubte, Instrumentalisten von Rang gegenüber zu stehen. Wie weit die Handtechnik bereits vorgeschritten ist, bewies eine geschickte, namentlich in der Figuration sauber gefeilte Darbietung der Gilda-Arie aus Verdis „Rigoletto". Daß zeitweise geringe Schwankungen in der Tonhöhe vom Spieler allmählich noch ausgeglichen werden, mag außer Frage stehen, ist die Kunst der Verwendung des Theremin-Apparates doch noch zu jung. Man darf jedenfalls auf die Weiterentwicklung des Verfahrens sehr gespannt sein, insbesondere mit Interesse verfolgen, ob sich die Apparate im Orchester Geltung verschaffen werden und inwieweit die Klangfarbe einer Aenderung unterworfen werden kann. Musikempfindende, die sich aus den Reihen der Hörergemeinde bereitfanden, aus den Apparaten Töne hervorzuzaubern, mochten unter Beweis stellen, daß von ihnen bei Uebung eine gewisse Fertigkeit in der Zeichnung einer Melodie nach nicht langer Zeit zu erreichen ist. Das gut besetzte Haus zollte dem Trio lebhaften Dank für seine erfolgreiche Pionierarbeit.

Im Essener Schauspielhaus wurde unter der Regie Willibald Froons Gerhart Hauptmanns „Fuhrmann Henschel" mit Alfons Melchinger in der Titelrolle und im Duisburger Stadttheater d'Alberts „Tiefland" unter Hillenbrands musikalischer Führung mit Bella Fortner-Halbaerth als Martha und Hans Bohnhoff als Pedro in die Erinnerung gebracht. — Die Gelsenkirchener Theatergastspiele, denen auch die Dortmunder Oper dient, zeigten mit dem Wagnis der Erstaufführung von Wagners „Meistersingern" unter Wilhelm Siebens Orchesterleitung in der Stadthalle, wie gewinnbringend eine solche Darbietung sein kann wenn trotz behelfsmäßiger Bühnenmittel ein Orchester und Sänger von Rang mit seelischer Anteilnahme den Weisungen überlegener Führung (Sieben-Walleck) folgen. Das Düsseldorfer Schauspielhaus vermittelte die Kenntnis von Rehfischs „Der Frauenarzt." M. B.

In ein paar Zeilen

Einigung Erik Reger — Saladin Schmitt?

In dem Prozeß des Kritikers Reger (Dannenberger), Essen, gegen die Stadtverwaltung und die Intendanz der Bochumer städtischen Bühnen stand ursprünglich Termin auf den 16. Oktoberan. Der Termin ist auf den 2. November vertagt worden. Nach aller Voraussicht dürfte es jedoch nicht zur Verhandlung kommen, da eine gütliche Einigung der Angelegenheit in Aussicht steht.

Abgeordneter Ziegler — Oberregierungsrat.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Paul Ziegler, seit 1905 Bezirksleiter des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter in Siegen, ist jetzt unter Ernennung zum Oberregierungsrat zum Leiter des Bezirks-Arbeitsamtes in Erfurt ernannt worden.

Arthur Dinter gegen Hitler

Im thüringischen Landtag gab der Abg. Dr. Dinter die Erklärung ab, daß er nicht mehr Abgeordneter der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei sei. Der Parteiführer Hitler habe ihn aufgefordert, seine religiösen Kämpfe aufzugeben oder aus der Partei auszutreten. Er habe das Ansinnen Hitlers abgelehnt, erkläre aber, daß er aber nach wie vor eine Politik vertreten werde, die im Interesse eines nationalsozialistischen Großdeutschlands liege.

Macdonald-Frühstück beim Kanzler

Dienstag mittag gab der Reichskanzler ein Frühstück zu Ehren des in Berlin weilenden ehemaligen Ministerpräsidenten Macdonald. An dem Frühstück nahmen u. a. teil: der englische Botschafter, der englische Abgeordnete Mosley, die Reichsminster Koch-Weser und Hilferding, Ministerpräsident Braun sowie einige Abgeordnete.

Zentralvorstandssitzung der D. V. P.

Die Sitzung des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei findetst voraussichtlich Mitte November statt. Gegenüber Nachrichten die die Einberufung für den 17. November melden wird uns von der Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Volkspartei mitgeteilt, daß eine Entscheidung über den Termin noch nicht vorliegt. Der 17. November wird wahrscheinlich nicht in Frage kommen, da am 18. November in Preußen die Kirchenwahlen stattfinden.

Dumbert des Raubmordes überführt

Der Reichswehrbademeister Ludwig Dumbert, der den Obergefreiten Helfert im Walde bei Neblitz ermordet hat, hatte bei seiner Vernehmung die Tat eingestanden, aber bestritten, daß er es auf einen Raub abgesehen hatte. In der Nacht zum Dienstag hat Dumbert nun gestanden, die Leiche des von ihm ermordeten Gelfert um 140 Mark beraubt zu haben. Dumbert hat das Geld zur Bezahlung seiner Schulden verwandt. Auch der Knüppel, mit dem Dumbert seinen Kameraden erschlagen hat, ist im Weißen See gefunden worden. Mit diesem Geständnis ist der Raubmord klar erwiesen.

Noch keine Räumungsaktion

Der Londoner „Daily Telegraph" bezeichnet es als wahrscheinlich, daß die Reichsregierung im Gegensatz zu den allgemeinen Erwartungen vorläufig darauf verzichtet habe, in der Frage der Rheinlandräumung eine Note an die alliierten Mächte zu richten. Die Absendung der Note werde jedenfalls kaum vor Abschluß der amerkanischen Präsidentschaftswahlen erfolgen. Zu dieser Zeit werde auch Dr. Stresemann die Leitung des Auswärtigen Amtes wieder aufgenommen haben.

Besatzung verbietet ein Operettenlied

In der dieser Tage zum ersten Male in Trier aufgeführten Operette „Die goldene Meisterin" sang der Tenor im letzten Akt unter dem Jubel des Publikums ein Lied, das den Anschlußgedanken verherrlicht und auf die mögliche Vereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich anspielt. Daraufhin luden die französischen Besatzungsbehörden den Intendanten des Stadttheaters vor und verboten ihm unter Strafandrohung die Wiederholung dieser Strophe. Die Theaterleitung sah sich daher zur Streichung dieses Liedes gezwungen.

Ricklin gewählt, aber gestrichen

Die Generalratswahlen im Elsaß haben gezeigt, daß die „Heimatbewegung" im Volke eben doch viel verbreiteter ist als man in Paris wahr haben will. An diesem Bild der Volksstimmung wird auch dadurch nichts geändert, daß die Regierung den in Colmar verurteilten und gestern mit erheblicher Mehrheit gewählten Ricklin sofort als nicht wählbar erklärt und seinen Gegenkandidaten ex offizio als gewählt bezeichnet hat. In Straßburg wird es zu einer interessanten Stichwahl zwischen dem sozialistischen Bürgermeister Peirotes und dem früheren kommunistischen Kammerabgeordneten Huber kommen, der seinerzeit in den Kammern darauf bestand, im Elsässer Dialekt zu sprechen.

Paul Boncour gegen Berufsheere.

Frankreichs Delegierter zum Völkerbund, der sozialistische Abg. Paul Boncour, macht in einem an den „Quotidien" gerichteten Schreiben noch einmal den Versuch, das französisch-englische Marineabkommen zu verteidigen. Interessanter als seine Ausführungen darüber ist, was Paul Boncour zu dem Problem „Allgemeine Wehrpflicht oder Berufsheer" zu sagen hat. Frankreich müsse das Berufsheer als undemokratisch ablehnen. Es sei ein ausgesprochenes Machtmittel des Imperialismus, ein wirksames Instrument für überraschende Angriffe.

Bethlen für freie Königswahl

Am Jahrestag der Volksabstimmung in Oedenburg wurde vno der Stadt eine Treueporte errichtet, deren Einweihung der Ministerpräsident Graf Bethlen dazu benutzte, um das Bestreben der ungarischen Regierung nach der Revision des Friedensvertrages vor aller Welt zu betonen. Graf Bethlen mußte dies tun, da von der Opposition gegen ihn der Vorwurf erhoben wurde, daß er den Revisionsgedanken verleugne. Graf Bethlen benutzte auch die Gelegenheit, um sich neuerdings zur freien Königswahl zu bekennen. Im Zusammenhang damit soll das Verhältnis zwischen König und Land abweichend von der bisherigen Verfassung neu geregelt werden.

Peel Nachfolger Birkenheads.

Als Nachfolger des in den nächsten Tagen zurücktretenden Staatssekretärs für Indien, Lord Birkenheads, ist Lord Peel ausersehen. Man spricht davon, daß Lord Birkenhead dem Zeitungskonzern der Brüder Berry beitreten wird, der außer dem „Daily Telegraph" und der „Sunday Times" noch zahlreiche andere Zeitungen verlegt und ausgedehnte elektrische, Kohlen- und Schiffsbetriebe in Wales besitzt.

Der Zeppelin für Spanien gechartert?

z. Wie uns aus Lakehurst gemeldet wurde, erklärte der spanische Oberst Herrera, der die Fahrt des „Graf Zeppelin" mitgemacht hat, daß spanische Interessenten das Luftschiff „Graf Zeppelin„ für den Zeitraum von 2 Jahren mit Vorkaufsrecht gepachtet hätten und zwar beabsichtige die spanische Luftgesellschaft „Transaerea Espanola" die einen Handelsflugdienst Spanien—Argentinien einzurichten plane, den „Graf Zeppelin" für diesen Dienst zu verwenden, bis sie eigene Schiffe gebaut habe.

Gefecht der Spanier in Marokko

Amtlich wird aus Madrid mitgeteilt, daß die spanischen Truppen in Marokko einen Haufen von Aufständischen schlugen, die aus dem westlichen Teil der französischen Sahara gekommen waren und den Stämmen in der spanischen Sahara zahlreiches Vieh geraubt hatten. Die Aufständischen wurden zerstreut. Sie ließen 27 Tote, 1300 Stück Vieh, darunter Kamele, ferner Gewehre und beträchtliche Mengen Munition zurück.

Aman Ullah sein eigener Premier

Wie aus Kabul gemeldet wird, hat König Aman Ullah von Afghanistan, nachdem der von ihm mit der Kabinettsbildung beauftragte Minister nicht in der Lage gewesen war, einen Premierminister zu ernennen, dieses Amt selbst übernommen. König Aman Ullah erklärte in einer Rede, daß das neue Kabinett zunächst folgende Maßnahmen erörtern werde: Abänderung der Provinzialverwaltungsgesetze, Umstellung der Rechtsprechung überhaupt, Gründung von öffentlichen Leihbibliotheken, Bau von Fabriken, Schulpflicht für Knaben und Mädchen im Alter von 6—11 Jahren, und schließlich die Einführung europäischer Kleider in Kabul.

Ein Westfale in Serbien verunglückt

Nach Meldungen aus Dolaui Milanovag verunglückten drei deutsche Bootsfahrer, welche in einem Sportkahn eine Donaufahrt unternommen hatten, in der Nähe des „eisernen Tores" in einem Sturm. Zwei Insassen des Kahnes konnten sich retten. Der dritte, ein Besitzer August Schrerlik aus Westfalen fand den Tod in den Wellen.

Eine verpfändete Königskrone

Wie die Blätter melden, wird die neue albanische Flagge einen großen Doppeladler im roten Felde tragen. Für die Krönung Achmed Zogus soll die albanische Regierung Schritte in Wien unternommen haben, um in den Besitz der Krone Skanderbeegs zu gelangen, die in einem dortigen Museum aufbewahrt ist. Es sollen aber in dieser Hinsicht noch einige internationale Schwierigkeiten bestehen da die Krone ein Pfand für die Reparationszahlungen der österreichischen Regierung darstellt.

Fort mit der Besatzung!

Wieder sind Zwischenfälle im besetzten Gebiet zu verzeichnen. So ist in Zweibrücken abermals die aufreizende Trikolre vom sogenannten Offizierskasino heruntergeholt worden. Welch eine maßlose Erbitterung muß in der Bevölkerung dieser pfälzischen Stadt gegen die französischen Truppen herrschen, weil es sonst keine Erklärung dafür gäbe, daß sich immer wieder Leute finden, die den Franzosen auf diese Weise zu verstehen geben wollen, ihre Sachen zu packen und nach Paris abzudampfen. Möglich, daß nun die französische Militärbehörde nun wieder blindlings darauf los verhaftet, nur um wenigstens jemand in die Hände zu bekommen, der sich vor das Militärgericht stellen läßt. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Schreckensurteile, wie die Bevölkerung im besetzten Gebiet sie gerade von französischen Militärgerichten gewohnt ist, solche Zwischenfälle künftig verhindern. Die Tatsache der Besatzung selbst ist es, die die Schuld an diesen Zwischenfällen trägt, wobei es nicht einmal notwendig ist, auf die seelischen Spannungsverhältnisse der Bevölkerung zu verweisen. Zehn Jahre lang seufzt die Rheinpfalz, seufzt das ganze besetzte Gebiet unter dem Druck der fremden Militärs. Es ist nicht wahr, daß sich in dieser Zeit Bevölkerung und Besatzung aneinander gewöhnt haben, denn diese Gewohnheit besteht nur darin, daß die Bevölkerung sich gefallen lassen muß, was sie mit verhaltenem Grimm ablehnt. Ist Europa zu einem Narrenhaus geworden, daß es diese Besatzungsschmach duldet? Nach den Buchstaben des Versailler Vertrags sollte die Besatzung so etwas wie ein Gegengewicht sein für die Jahre, in der Deutschland gezwungen war, abzurüsten. Die französische These lautet allerdings etwas anders, denn heute soll die Besatzung gewissermaßen ein Druckmittel für die deutschen Dawestribute sein. Der Plan zur Besatzung selbst ist in der Geistesverwirrung unmittelbar nach dem Kriege entstanden, wo die Sieger vor allem ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, was sie nur dann glaubten tun zu können, wenn Deutschland militärisch an Händen und Füßen gefesselt blieb. Daß Deutschland nach dem Kriege von 1870/71 französisches Gebiet besetzt hielt, um die Bezahlung der französischen Kriegsentschädigung zu beschleunigen, läßt sich damit nicht vergleichen. Diese Kriegsentschädigung war so bemessen, daß sie das reiche Frankreich in verhältnismäßig kurzer Zeit bezahlen konnte. Das ist auch geschehen, worauf Bismarck die Besatzung sofort zurückzog, wobei aber noch weiter darauf hinzuweisen ist, daß während der Zeit der Besatzung die französische Staatshoheit eigentlich unangetastet blieb. Die Tribute, die Deutschland an die Verbündeten bezahlen soll, lassen sich durch ähnliche Methoden nicht sichern. Gerade weil die Besatzung alle Hoheitsrechte für sich in Anspruch nimmt, damit auch das wirtschaftliche Leben knebelt, ist sie eigentlich ein Hindernis, um die wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte Deutschlands in zulänglichem Maße entwickeln zu können. Allein die Besatzung ist auch ein Hohn auf den Völkerfrieden, sie ist auch ein Backenstreich für den Völkerbund, dem es nach seinen Satzungen doch obliegt, den Frieden zu sichern. Die Staatsmänner reisen hin und her, reden in Genf und Paris von Frieden und Versöhnung, trinken in London sogar gemeinsam aus einem Liebesbecher. Aber die rheinische Bevölkerung muß sich trotzdem von fremden Soldaten schurigeln lassen, muß zusehen und dulden, wie die Franzosen und Engländer sie aus ihren eigenen Häusern jagen. Die Militärgerichte im besetzten Gebiet haben allein 1927 in 1500 Fällen gegen Deutsche wegen Vergehen verhandelt, die mit den Besatzungstruppen zusammenhängen. Darunter sind Fälle, die an sich lächerlich und töricht sind, so daß sich die fremden Militärbehörden eigentlich schämen sollten, sich mit diesen Kleinigkeiten zu beschäftigen. Und 1928 ist es nicht besser, sondern schlimmer geworden. Weil an einem Septembersonntag gelegentlich einer festlichen Beleuchtung der Burgruine in Königstein im Taunus eine Musikkapelle das Deutschlandlied spielte, sollen sich Kapellmeister und Bürgermeister vor dem Militärgericht in Wiesbaden verantworten. Das ist kein Zwischenfall mehr, das ist eine Herausforderung durch die fremde Soldateska, die sich schließlich auch die geduldige deutsche Reichsregierung nicht zu gefallen lassen braucht. Soll denn der Vortrag des Deutschlandliedes eine Gefährdung der englischen Truppen in und um Königstein sein? Vielleicht spielen die Kapellen im besetzten Gebiet künftig regelmäßig die deutsche Kaiserhymne „Heil Dir im Siegerkranz"! Die Melodie ist wirklich unverfänglich, denn auch die Briten singen nach dieser Tonart ihre Nationalhymne „Gott segne den König". —ff—

Paris würde es gern sehen, wenn dort die Räumungsverhandlungen stattfinden würden.

Im Lodzer Textilarbeiterkonflikt sollen Schlichtungsverhandlungen bevorstehen.

Letzte Drahtnachrichten

Der Zeppelin hat 12 000 Klm. zurückgelegt

Friedrichshafen, 17. Okt. Nach den Ermittlungen, die hier bei der Werft angestellt wurden, hat das Luftschiff, einschließlich der durch das Wetter bedingten Umwege, besonders vor der amerikanischen Küste, eine Gesamtstrecke von etwa 12 000 Kilometern zurückgelegt.

Ueberwältigender Empfang in New York

New York, 17. Okt. Die Reise der Zeppelinbesatzung nach New York war eine Triumphfahrt. Von Tausenden begrüßt, traf sie um 3.18 in Jersey-City ein und begab sich unter den Klängen des Deutschlandliedes zum Hafen, wo ein Boot zum Empfang bereitstand, das sie zur Battery brachte. Auch hier wartete eine unübersehbare Menge; Tausende standen auf den Wolkenkratzern und winkten den Deutschen zu. Fähnchen, viele schwarz-weiß-rote darunter, wurden geschwenkt. In langem Zug ging's zur City Hall, wo Walkers Stellvertreter Eckener begrüßte, der darauf dankte. Es war ein überwältigender Empfang. Freitag sind die Deutschen Gäste Coolidges.

*

Der Reichspräsident hat Coolidge und dem schwedischen König für ihre Glückwünsche aus Anlaß des Zeppelinflugs gedankt. Außer den gestern gemeldeten Gesandten Botschafter Sburmann, Prof. Junkers, Dr. Boeß, der englische Minister Sir Samuel Hoare, Dr. Dorpmüller, Graf Westarp, Dr. Sahm, der Bremer Senat, die Havag u. a. Telegramme an Eckener.

Bau eines Riesenluftschiffes in Japan?

London, 17. Okt. Wie uns aus Tokio berichtet wird, werden im japanischen Marineministerium gegenwärtig die Pläne für den Bau eines riesigen Luftschiffes vervollständigt. Das Luftschiff soll mit Kanonen und Bomben ausgerüstet werden und einen Aktionsradius von etwa 3000 Meilen besitzen. Mit dem Bau soll bereits in naher Zukunft begonnen werden.

Produktenbericht

„" Berlin, 17. Okt. (Eigenbericht.) Die Berliner Getreidebörse verlief gestern im ganzen wieder ruhig, zumal von Uebersee beachtenswerte Anregungen nicht vorlagen. Die vorgestrigen Schlußkurse waren für Brotgetreide teils leicht befestigt, teils nicht behauptet. Trotzdem das Inland nur mäßig Offerten herausbringt, können sich allgemeine Preissteigerungen nicht durchsetzen, da einmal die erhebliche Vermehrung der amerikanischen sichtbaren Weizenvorräte die Käufer zurückhaltender macht, andererseits aber die ungeheuer schlechten Mehlgeschäfte die Umsatztätigkeit keinesfalls beleben können. In Hafer scheinen sich die großen Exportaufträge zurückgezogen zu haben, so daß prompte und frühe Sichten ruhiger waren, lediglich Mai fester. Für Gerste und Mais hat sich die Situation wenig verändert.

Handel und Wirtschaft

Essener Viehmarkt

„" Auftrieb: a) am Markttage 713 Großvieh, 84 Ochsen, 214 Bullen, 287 Kühe, 47 Färsen, 81 Fresser, 517 Kälber, 75 Schafe, 3835 Schweine. Marktverlauf: Anfangs mittel, Schluß schleppend. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht in R.M. 1. Rinder: a) Ochsen: a) vollfleischige und ausgemästete höchsten Schlachtwertes 1. jüngere 53—56, b) sonstige vollfleischige, 1. jüngere 46—50, c) fleischige 40—42, d) gering genährte 35—38, b) Bullen: a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwertes 45—48, b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete 42—44, c) fleischige 37—40, d) gering genährte 34—36, Kühe: a) jüngere vollfleischige, höchsten Schlachtwertes 48—53, b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete 42—46, c) fleischige 33—38, d) gering genährte 20—28, Färsen: a) vollfleischige ausgemästete höchsten Schlachtwertes 50—54, b) vollfleischige 45—48, Fresser: a) mäßig genährtes Jungvieh 33—36, Kälber: a) Doppelender beste Mast 95—1.15, b) beste Mast- und Saugkälber 80—90, c) mittlere Mast- und Saugkälber 70—78, d) geringe Kälber 50—60. Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel: 1. Weidemast 54—56, b) mittlere Mastlämmer älterer Masthammel und gute gen. Schafe 45—50,c) fleischige.s Schafvieh (alles Weidemast). Schweine: a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht 78—80, b) vollfleischige von zirka 240 bis 300 Pfd. 78—80, c) vollfleischige von zirka 200 bis 240 76—78, d) vollfleischige von zirka 160 bis 200 Pfund 70—75, e) fleischige von zirka 120 bis 160 Pfund 66—69, f) Sauen 68—70.

Dienstag: unverkennbare Geschäftsbelebung

„" Berlin, 17. Okt. (Eig.) **Die Börse eröffnete gestern in freundlicher Haltung bei einer unverkennbaren Geschäftsbelebung.**

Berliner Börse

Berlin, den 16. Oktober 1928.

Keine Gewähr für Hörfehler.

Staatsanleihe	vorig	heutig
Ablös. Sch. I-II	50.90	50.90
Ablös.-Sch. III	–	–
D.R.-A.Neubes.	13.90	14.37
6% D.Reichsani	87.50	87.50
5% D. W. A. 1928	92.50	92.25
Westf. Kohle	–	–
Schiff.-Aktien		
Hapag	152.00	152.12
Hamburg-Süd	–	–
Nordd. Lloyd	147.50	147.50
Bank-Aktien		
Barm. Bankv.	–	142.00
Berl. Handelsg	296.75	296.50
Com. u. Privb.	186.50	188.00
Darmst. u. Nat	288.00	289.00
Deutsche Bank	167.50	167.75
Diskontoges.	162.00	161.75
Dresdn. Bank	168.50	168.00
Reichsbank	301.50	306.25
Industr.-Akt.		
Akkumulator.	176.25	176.25
Adlerwerke	108.87	111.00
Alexanderw.	59.00	60.00
Allg. Elekt.-G	182.00	182.62
Augsb.-Nürnb.	98.50	98.12

Balcke Masch	115.50	115.50
Banning Masch	24.00	24.50
Barop. Walzw	87.00	86.00
Basalt A.-G.	67.50	69.12
Bemberg i. P.	473.00	470.25
Bergmann El.	200.50	203.37
Berl. Karlsr. I.	74.50	76.37
Bösp. Walzw.	73.00	73.00
Braunk. u. Brik	176.00	180.00
Buderus Eisen	85.00	83.75
Busch Lüdens	76.62	76.00
Charl. Wasser	124.50	124.62
Chem. Gelsenk	77.50	77.00
Cont. Coutsch	132.50	133.12
Dt. Conti Gas	189.75	196.50
Daimler M.-G	80.50	81.00
Dtsch. Erdöl	136.00	136.25
Dtsch. Kabel	70.50	70.00
Dtsch. Masch	51.50	50.50
Dtsch. Schacht	85.00	89.00
Dortm. Aktien	238.00	239.75
Dortm. Union	259.75	258.25
Dürkoppwerke	42.00	43.50
Dynamit. Nobel	121.00	120.25
Eschw. Bergw	211.00	215.00
Essener Steink	124.00	126.00
J. G. Farbind	253.12	254.00
Felten & Guill	152.87	152.25
Friedrichshall	199.00	199.00
Gaggenaues	22.50	23.25

Gebhard & Co.	116.50	116.50
Gelsenk. Bergw	123.25	123.37
Ges. f. el. Unt	264.00	171.00
Girmes	245.00	250.00
Gebr. Göckhardt	–	280.00
Goldschmidt	–	99.00
Grizner	122.00	122.00
Hacketh. Draht	97.50	99.73
Hammersen	136.00	138.00
Harkort Berg	–	–
Hark. Brückb	–	–
Harpen. Bergb	138.75	139.50
Hirsch Kupfer	131.00	134.00
Hösch Eisen	128.50	130.25
Hoffm. Stärke	76.00	76.50
Hohenlohe	64.12	64.00
Hutschenr. Porz	91.00	91.25
Ilse Bergbau	250.00	245.00
Kahla Porz.	125.00	126.00
Kalker Masch	–	–
Karstadt	234.87	238.37
Klöckner-Werke	117.00	116.75
Koch Adler	96.25	97.00
Köln-Neuess. B	126.62	127.12
Kölsch. Walzen	67.25	68.00
Körting Gebr.	76.25	–
Kronprinz Met	115.00	114.00
Küppersbusch	182.00	181.00
Laurahütte	65.12	66.00
Ludwig Loewe	244.00	255.00
Lüdensch. Met	93.00	91.00
Magirus	40.00	40.00
Mannesm.-Röhr	124.00	125.00
Mansfeld Akt.	113.50	112.62
Mot.-Deutz	69.00	69.00
Mülh. Bergw.	106.50	106.00

Oberbedarf	109.25	109.75
Oberschl. Koks	112.87	112.75
Oecking Stahl	–	39.00
Orenst. & Kopp	109.00	110.00
Phönix Bergb.	93.00	92.50
Phönix Braunk	88.25	87.00
Reisholz Papier	–	246.00
Rhein. Braunk	281.00	280.00
Rhein. Stahlw.	137.75	139.00
Rh.-W. Kalkw	119.25	120.25
Rh.-W. Spreng	–	–
Riedel	35.00	35.25
Rütgerswerke	101.75	101.00
Sarotti	186.50	188.50
Schlegelbräu	220.00	223.50
Schuckert El.	202.12	205.25
Siegen Soling.	26.50	27.25
Siemens Glas	142.00	142.00
Stem. & Halske	390.00	392.00
Stinnes Riebeck	143.25	144.50
Stöhr Kammg.	249.00	249.50
Stolberger Zink	–	154.00
Leonhard Tietz	264.00	268.00
Ver. D. Nickel.	172.00	172.00
V. Glanzst. Elb	560.00	560.00
Ver. Stahlw.	94.00	93.75
V. Zyp. u. Wiss	188.50	188.50
Wasserw. Gels.	140.00	139.00
Westf. Drahtfl.	91.25	91.25
Westf. Kupfer	71.25	72.00
Wick.-P.-Zem.	172.50	173.00
Wiekülер Köp.	258.00	256.00
Witt. Gußstahl	58.00	57.00
Zellstoff-Verein	148.00	143.00
Zellstoff-Wald.	281.50	284.75

Amtliche Berliner Devisenkurse

Berlin, den 16. Oktober 1928.

Für drahtliche Auszahlungen		in Reichsmark Geld	Brief
Holland	100 Gulden	168.17	168.51
Belgien	100 Fr. (Belga)	58.315	58.435
Norwegen	100 Kronen	111.84	112.06
Dänemark	100 Kronen	111.88	112.10
Schweden	100 Kronen	112.20	112.42
Italien	100 Lira	21.930	22.020
England	1 Pfd. Sterl.	20.348	20.388
Amerika	1 Dollar	4.195.5	4.203.5
Frankreich	100 Frank	16.385	16.425
Schweiz	100 Frank	80.750	80.910
Dtsch.-Oesterr.	100 000 Kronen	58.940	59.060
Tsch. Slow.	100 Kronen	12.435	12.455

Berliner Produktenbörse

Berlin, den 16. Oktober 1928.

1000 kg ab Stat.		Kl. Speisseerbsen	–
Weizen märk.	213–218	Futtererbsen	–
Roggen märk.	209–212	Peluschken	–
Sommergerste	–	Ackerbohnen	–
Wintergerste	–	Wicken	–
Futtergerste	202–212	Lupinen blaue	–
Hafer märk.	200–210	Lupinen gelbe	–
Mais ab Berlin	213–220	Rapskuchen	19.50–19.80
100 kg ab Stat.		Seradella, neue	–
Weizenmehl	26.75–30.00	Seradella, alte	–
Weizenkleie	15.10–15.20	Leinkuchen	24.10–24.40
Roggenmehl	26.75–29.75	Trockenschnits.	14.20–14.70
Roggenkleie	15.10–15.25	Torfmelasse	–
Viktoriaerbsen	44.00–52.00	Sojaschrot	21.40–22.10
		Kartoffelflock.	19.70–20.40

Ein Unfall im Zirkus Busch.

Berlin, 16. Okt. Bei der heutigen Vorstellung im Zirkus Busch ereignete sich ein Unfall. Bei Vorführung einer neuen Nummer „Der Magnetstern am Zirkushimmel" durch zwei Artisten versagte plötzlich der Mechanismus. Infolgedessen konnte sich der eine Artist, der sich nur mit den Zähnen an einem von dem zweiten Artisten gehaltenen Bande hielt, aus dieser schwierigen Lage nicht befreien. Man spannte schließlich ein Sprungtuch aus, in das sich der Artist hineinfallen ließ. Er erlitt dabei eine Gehirnerschütterung und wurde ins Krankenhaus gebracht.

*

Zwei Doppelselbstmorde hochbetagter Paare.

Berlin, 16. Okt. In seiner Wohnung in der Königstraße wurde heute abend das Ehepaar Veidt mit Gas vergiftet aufgefunden. Die Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Die beiden Leute waren über 70 Jahre alt. —In einem Hause der Pappelallee fand man heute nachmittag die Leichen der 71jährigen Rentenempfängerin Anna Hellings und des 54jährigen Rentners Prabell. Die beiden, die miteinander befreundet waren, hatten sich wahrscheinlich schon vor mehreren Tagen in einem Anfall von Schwermut mit Gas vergiftet.

*

Frost im Vogtland.

Plauen (Vogtland), 16. Okt. In der Nacht zu heute wurden im Plauener Gebirgsland minus 7 Grad Celsius festgestellt. Der Frost hat an den Kartoffeln, die z. T. noch in der Erde sind, großen Schaden angerichtet.

*

Viereinhalb Jahr Zuchthaus für versuchten schweren Raubmord.

Oppeln, 16. Okt. Das Schwurgericht verurteilte den Zimmerer Vincenz Jancyk aus Klein-Lagiewnik, Kreis Guttentag, wegen versuchten schweren Raubmords zu 4½ Jahren Zuchthaus. Jancyk hatte im Dezember 1921 gemeinschaftlich mit vier Komplizen, die damals in der dortigen Gegend eine gefürchtete Räuberbande bildeten, den Teichwärter Mosga zu berauben versucht. Während einer der Verbrecher den auf dem Hof stehenden Mosga, der durch Hundegebell aus dem Schlafe geweckt wurde, durch einen Schuß tötete, hatte der Angeklagte vor dem Grundstück mit dem bereits in der letzten Schwurgerichtsperiode wegen dieser Tat zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilten Lacherta Schmiere gestanden. Der geständige Jancyk wurde entgegen dem Antrag seines Verteidigers auf Freisprechung mit Rücksicht auf die Amnestie zu der angegebenen Strafe verurteilt.

*

Dynamit-Attentat auf die Geliebte.

Breslau, 16. Okt. Den „Breslauer Neuesten Nachrichten" wird aus Weisstein gemeldet: Eine furchtbare Liebestragödie spielte sich am Dienstag morgen in Weisstein ab. Der Grubenbeamte Massert verfolgte seit Jahren die Frau des Grubenbeamten Ende mit Liebesanträgen, die jedoch stets zurückgewiesen wurden. Am Dienstag morgen erschien Massert wiederum vor der Wohnung der Frau Ende und brachte, nachdem sie die Tür geöffnet hatte, zwei Dynamitpatronen zur Explosion. Während Frau Ende schwere Verletzungen am ganzen Körper erhielt, wurde Massert völlig zerrissen. Obwohl sich die Tat im zweiten Stockwerk abspielte, waren Fleischteile des Toten im ersten Stockwerk und noch auf der Straße zu finden. Die Frau wurde in das Hospital übergeführt und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen. Sie war Mutter mehrerer Kinder.

*

Drei Arbeiter durch Starkstrom getötet.

Rom, 16. Okt. In Pinerollo kamen drei Arbeiter, die unter der Leitung eines Ingenieurs an der Ausbesserung der elektrischen Hochspannungsleitungen arbeiteten, in Berührung mit diesen. Sie wurden getötet.

*

Ein Lutherfund in Südafrika.

London, 15. Okt. „Daily Telegraph" berichtet aus Johannisburg: Ein interessanter Bücherfund ist hier gemacht worden. Er besteht aus Martin Luthers ursprünglichem Katechismus. Das Buch wurde in einem Bücherladen für einen Schilling gekauft. Es ist in Pergament gebunden, gut erhalten und von 1532 datiert. Der Käufer hat ein Angebot von 500 Pfund abgelehnt.

Die modernste Mitteilungsform: Photogramm.

Eine neue Vervollkommnung des Telegrammwesens ist in diesen Tagen gelungen, die den letzten und verwöhntesten Wünschen Rechnung trägt: das Photogramm. Passé die Zeiten, da die kalte Sachlichkeit der Telegrammworte alle Gefühle ertötete, vorüber die Tage, in denen der Liebende der Braut durch ein gewöhnliches Telegramm sein Kommen ankündigte, die geschmacklosen Amtsformulare, auf denen man zu den Hochzeiten, Geburten oder anderen Glücksfällen des Lebens gratulierte, haben sich überlebt. Und eine neue, höchst persönliche Methode ist erfunden, trotz Knappheit des Ausdrucks dem Telegramm die eigne Note zu geben, die Besonderheit, die Bewegtheit, man heißt sie: Photogramm.

Amerika hat diese Einrichtung kürzlich eingeführt, die allgemein mit großer Befriedigung aufgenommen wurde. Die Erfindung ermöglicht die Übersendung von handschriftlichen Telegrammen, gibt ein genaues Faksimile der Handschrift des Absenders. Man kann auch Dokumente, Bilder sowie Mitteilungen in anderen Schriftzeichen, wie Chinesisch und Arabisch, auf diese Manier übertragen und die Kosten sind nicht so enorm, daß sie dem Durchschnittsmenschen unmöglich sind. Künstlerische Telegrammformulare sind seit einiger Zeit auch in Deutschland im Gebrauch, es fehlt nur noch das Photogramm.

Turnen / Spiel / Sport

Jungdeutscher Orden.

Handball.

Bruderschaft Dortmund — Gefolgschaft Horstmar 3:3.

Obiges Spiel fand am vergangenen Sonntag auf dem Sportplatz in Horstmar statt. Da die Dortmunder z. B. die beste Mannschaft in der Ballei „Rote Erde" stellen, so ist das Abschneiden der Horstmarer höchst ehrenvoll. Beide Mannschaften verfügen über gute Kräfte, und es steht schon jetzt fest, daß nur Horstmar und Dortmund für die Balleimeisterschaft in Frage kommen.

Besonders hervorgehoben werden muß bei Horstmar die famose Verteidigung, die den Dortmundern das Torewerfen außerordentlich erschwerte. Wäre die Verteidigung nicht so auf dem Posten gewesen, so hätte der Torwart ein paar Bälle mehr in seinem Heiligtum verschwinden sehen. Ganz schuldlos an den drei Toren ist der Torwart nicht. Im Sturm überragte die rechte Seite, von der auch alle Tore geworfen wurden. Alle übrigen taten ihre Pflicht. Bei den Dortmundern waren der Mittelstürmer und seine Nebenleute die besten Spieler, während die Verteidigung gegen die von Horstmar etwas abfiel. Im übrigen aber eine flotte Mannschaft. Daß es im Spiele zu einer kleinen Differenz zweier Spieler kam, ist wohl mehr auf zu großen Eifer, als auf Bosheit derselben zurückzuführen. Unfaire Spielweise ist nicht sportlich und auch nicht jungdeutsch.

Herr Pfahl vom Sportv. 07, als Schiedsrichter, war dem Spiel stets ein aufmerksamer und gerechter Leiter.

❖

Arbeiter-Athleten-Bund Deutschlands, Dortmund. 6. Bezirk. 12. Kreis.

Sportbericht vom Sonntag, den 14. 10. 28.

Sonntag fand der Serienkampf zwischen Achilles 26 Brambauer und Roland Eving statt. Es wurde bei zahlreichem Besuch ein Gesamtresultat von 20:8 erzielt. Es kämpften:

Fliegengewicht: Achilles Müller gegen Hilcher Roland. Im ersten Gang siegte Müller nach 4 Min. durch Schleuder. Im zweiten Gang wegen Aufgabe seines Gegners fielen Müller die Punkte zu.

Bantamgewicht: Kalzinski Achilles gegen Bawilski Roland. Im ersten Gang siegte Kalzinski nach 3 Min. durch Ausheber aus dem Parterre. Im 2. Gang siegte Bawilski durch Eindrücken der Brücke nach 5 Min.

Federgewicht: Sennholz Achilles gegen Herzog Roland. Hier konnte Sennholz in beiden Gängen den Sieg an sich reißen. Im ersten Gang durch Ueberwurf am Boden, im zweiten Gang durch Eindrücken der Brücke. Zeit 8½ bezw. 4 Min.

Leichtgewicht. Heimsoth Achilles gegen Starwenau Roland. Im ersten Gang siegte Heimsoth durch Hüftschwung mit nachfolgendem Eindrücken der Brücke. Zeit 5 Min. Im zweiten Gang konnte Starwenau den Sieg nach 4 Min. für sich buchen, durch Eindrücken der Brücke.

Leichtmittelgewicht: Kaszmarek Achilles gegen Bergau. Im ersten Gang siegte Kaszmarek durch verkehrten Schulterzug nach 5 Min. Im zweiten siegte Kaszmarek wegen Verletzung seines Gegners.

Schwermittelgewicht: Maron Achilles gegen Ameling Roland. Im ersten Gang siegte Ameling durch Armzug am Boden mit nachfolgendem Eindrücken der Brücke. Zeit 7 Min. Der zweite Gang endete nach 10 Min. unentschieden.

Schwergewicht: Schmidt Achilles gegen Richter Roland. Im ersten Gang siegte Schmidt nach 2 Min. durch Armzug. Zweiter Gang unentschieden.

❖

Die „Westfalenhalle"

hat anläßlich ihrer Völkerschau den Waisenkindern eine besondere Ueberraschung zugedacht. Für Freitagnachmittag 5 Uhr sind nämlich die Waisenkinder von Dortmund und Umgebung von der Westfalenhalle eingeladen. Es wird ihnen eine artistische Sondervorstellung geboten, währenddessen die Westfalenhalle Kaffee und Kuchen spendet. Von der bekannten Schokoladenfabrik Trumpf erhalten sie bei dieser Gelegenheit eine süße Spende. — Das Kinder-Kaffeekränzchen erhält dadurch eine besondere Note, daß der Kaffee gemeinsam mit den ca. 40 Negerkindern, die zwischen die weißen Kinder verteilt werden, eingenommen wird. — Bravo Westfalenhalle!

Programme des Westdeutschen Rundfunks.

Donnerstag, den 18. Oktober 1928.

10,15—11,10 Sendungen für Versuche u. Industrie.
10,30—10,40 Unterbrechung der Sendungen durch Erste Tagesnachrichten, Amtliche Wasserstandsmeldungen.
11,35—11,55 Englische Unterhaltung für die Mittelstufen höherer Lehranstalten.
12,10—12,50 Mechanische Musik.
12,50 Erster Wetterbericht.
12,55 Nauener Zeitzeichen, anschließend bis 13,05 zweite Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten.
13,05—14,30 Mittagskonzert der Kapelle Mario Iseglio aus dem Cafe Corso, Dortmund.
13,30 Unterbrechung des Mittagskonzertes durch „Programmbemerkungen"
14,30 Köln: Funkwerbung: Ratschläge fürs Haus.
15,30 Uhr Wirtschaftsberichte.
17,00—17,20 Friedrich Karl Kobbe: „Der Buddha der Geschichte und Legende."
17,20—17,45 Rektor Seidenfaden: Kindermärchen
17,45—18,30 Vesperkonzert, ausgeführt vom Westfälischen Harfen-Trio: Marstaller, Harfe, Röcker Violine, Meyer, Cello; dazu Czaschke, Viola.
18,15 Unterbrechung des Vesperkonzertes durch „Programmbemerkungen"
18,30—18,55 Lesestunde. Josef Kandner: „Sewastopol" von Leo N. Tolstoi (4).
19,00 Wirtschaftsmeldungen, zweiter Wetterbericht u. Sportvorbericht.
19,45—19,40 Privatdoz. Dr. Heinermann: Spanisch.
19,40—20,00 Der Junge Mensch. Willi Schäferdiek: „Selbstbesinnung der Jugend." (Einführungsvortrag.)
20,00 Musikalische Launen berühmter Komponisten. Ausführende: Das Düsseldorfer Streichquartett (Richard Krommer, Hugo Käster, Carl Onken, Richard Flohr), Erwin Kabisch (Baß), Hans Siebdraht (Klarinette), Paul Helsinger u. Erich Kleinadel (Oboe), Wilhelm Badder (Englisch Horn), Max Rausch und Albert Schön (Horn), Hubert Flohr (Klavier), sowie das Westdeutsche Vokalquartett: Gisela Drepsch (Sopran), Grete Buchenthal (Alt), Ludwig Matern (Tenor), Burchard Kaiser (Baß).
Anschließend Köln: Letzte Meldungen, Sportbericht.
Anschließend Funkwerbung: Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
Anschließend bis 24,00 Uebertragung des Konzertes aus dem Breidenbacher Hof, Düsseldorf. Kapelle: Stachowiak.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

vom 16. Oktober 1928.

Das Hochdruckgebiet über Mitteleuropa hat sich wieder verstärkt, während sich das gestrige Teiltief über England verflacht hat und ein neues Tiefdruckgebiet über Großbritannien vorgedrungen ist, das aber nordostwärts abziehen wird. In Deutschland war es heute früh trocken, im Nordosten bewölkt, sonst meist heiter. Die Morgentemperaturen lagen an der Küste und im Osten 1 bis 5 Grad über dem Nullpunkt; sonst herrschte 1 bis 2 Grad Frost. Der Kahle Asten meldet mäßigen Südwestwind, klares Wetter und 1 Grad Frost.

Aussichten bis Donnerstag: Meist trocken bei wechselnder Bewölkung, leichter Nachtfrost.

Am Freitag, den 19. 10. 1928, vormittags 11 Uhr, werden auf dem hiesigen Polizei-Büro, Zimmer 6

1 Dobermann und 2 Schäferhunde

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert. Interessenten wollen sich frühzeitig einfinden.

2922 **Die Polizei-Verwaltung.**

Oeffentliche Steuermahnung.

An die Zahlung nachstehender Steuern und Abgaben wird hiermit erinnert:

1. Grundvermögen- und Hauszinssteuer für Monat Oktober,
2. Lohnsummensteuer für Monat September,
3. Schulgeld für das Realgymnasium und die Höhere Mädchenschule für Monat Oktober,
4. Handwerkskammerbeiträge für 1928,
5. Hundesteuer, 2. Halbjahr.

Vorstehende Abgaben sind bis zum 22. Oktbr. zu zahlen. Nach Ablauf dieser Frist erfolgt die mit hohen Kosten und Verzugszuschlägen verbundene Zwangsbeitreibung.

Lünen, den 15. Oktober 1928.

Die Stadthauptkasse als Vollstreckungsbehörde:
2919 Beck, Stadtrentmeister.

Ein
Pianino
welches Sie dauernd erfreut u. niemals enttäuscht, liefert Ihnen die Firma „Ebel & Sohn".
Verlangen Sie Katalog u. Preisliste direkt von der
Pianofortefabrik Ebel & Sohn
Unna 1. Westf. 5673

Städt. Bühnen Dortmund
Stadttheater
Donnerstag, den 18. Oktober, abends 20—22½ Uhr. Preise 2
Uraufführung
Ravaillac
Burgwalltheater
Donnerstag, den 18. Oktober, abends 20—22½ Uhr. Preise 2
Schwarzwaldmädel

Technikum Lemgo Ingenieurschule
Maschinenbau, Eisenhochbau, Elektrot., Betriebstechnik, Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau, Architektur
Programme durch das Sekretariat

Suche für meine Tochter, 16 Jahre,
Stellung
in kleinem, besseren Haushalt in Lünen. 0827
Näh. in der Gesch. ds. Ztg.

Zwangs-Versteigerung.
Am Donnerstag, den 18. Oktober, vormittags 11 Uhr, werde ich in Horstmar, Wirtschaft Kleinbecker, 2920
1 Klavier
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. 2920
Lünen, den 17. Okt. 1928.
Koch,
Gerichtsvollzieher Kr. A.

Offene Beine
Ein einfaches, billiges Hausmittel, ärztlich empfohlen. Ständig eingehende Anerkennungen. Auskunft kostenl.
H. Funke, Leipzig 181
1830 Theresienstraße 5.

Eduard Blanke, Tanz-Institut
Gegründet 1885.
Tanz-Schule
Eröffne am Dienstag, den 23. Oktober, im Lokale Dölemeyer (Möllmann), Borkerstraße, einen
Tanz- und Anstandskursus
Honorar mäßig. — Anfang 8 Uhr. 2918
Es ladet freundlichst ein **Eduard Blanke,** Tanzlehrer.

Sächsische Bettfedern-Fabrik Paul Hoyer, Delitzsch 39
Prov. Sachsen, Angerstr. 4
sendet Ihnen nur beste, streng reelle Qualitäten
Bettfedern bedeutend billiger zu Fabrikpreisen.
Ferner **prima Bettinlett.**
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei.

Neun gelbe Ullstein-Bücher!
Einen Augenblick im Paradies
Roman von Ida-Boy-Ed. / Preis 1.— Mark.
Der Pflasterstrand
Roman von Georg Fröschel. / Preis 1.— Mark.
Die Paulinenau
Roman von Gina Kaus. / Preis 3.— Mark.
Ullstein & Co. Buchverlag



Ihr Badezimmer
blitzt vor Sauberkeit, wenn Sie VIM zum Reinigen nehmen. VIM putzt alles: Metall, Porzellan, Steingut und Holz. Prächtig reinigt es auch Ihre Hände.



V9 Verbesserte Packung 30 Pfg.
Kein Verstopfen des Blechstreuers